CONR·FERD·MEYER

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG.
Meize

Engelberg.

Eine Dichtung

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Dreizehnte Auflage.

69403
20/4/06

Leipzig,
H. Haessel Verlag.
1905.

Ein firnbeglänztes Alpenthal,
Durchſtreift in meiner Jugendzeit,
Stieg vor mir auf mit einem Mal
In ſeiner herben Lieblichkeit,
Mit ſeinem Himmel tief und rein
Um düſter ſchroffes Felsgeſtein,
Mit ſeinen hellen Waſſerſtürzen —
Ich athmete die Kräuterwürzen!
Was ohne Kunſt ich dir erzähle,
Hab' ich, o Leſer, nicht erſonnen,
Es iſt des Alpenthales Seele,
Die hier von ſelbſt Geſtalt gewonnen.

I.

Einsam und dunkelzackig stand
Des Engelberges schroffe Wand,
Ein wild zerrissen Felsgestein,
Am Morgenhimmel blaß und rein.
Steil senkte manche Schlucht und Rinne
Sich von des Gipfels öder Zinne
Und stieg in breiten, schatt'gen Falten
Hinunter in der Nebel Walten.

Genüber thronte silberbleich
Der Titlis in der Lüfte Reich.
Leis schwebt ihn an ein Rosenglimmer,
Ihn überfliegt ein Freudeschimmer,
Des Königs blasses Haupt erwacht,
Zu Lebensröthen angefacht,
Auf seine Stirne tritt das Blut
Und immer wärmer strömt die Gluth,

Den Purpurmantel nimmt der Greis,
Dann weckt er seiner Diener Kreis,
Und um den hohen frühen Alten
Beleben sich die Berggestalten.
Die dunkel nun zu glühn beginnen,
Das sind des Engelberges Zinnen.

Jetzt aus der Nebel duft'gem Wallen
Steigt feierliches Glockenhallen,
Und in des heil'gen Tones Kreis
Zertheilen sich die Schleier leis.
Das Kloster in des Thales Grund
Thut seines Abtes Hingang kund.
Es ist das alte Gotteshaus,
Zu dem die Pilgerwege führen,
Seit hier gesiegt im Todesgraus
Der Märt'rer Kurd von Seldenbüren,
Und über ihm die Engel sangen
Und immergrüne Palmen schwangen.

Es ruft der Glocken eh'rner Mund,
Bis morgenhell der Wiesengrund,
Wo stattlich sich die Klöster sonnen,
Eins heil'ger Mönche, eins der Nonnen.

Aus Bergestannenschatten tritt
Ein Mann mit rüst'gem Wanderschritt,
Das schwarze Mönchsgewand geschürzt,
Der querfeldein die Wege kürzt.
Ein fest entschlummert Mägdlein liegt
Blond seiner Schulter angeschmiegt,
Er hält die zarte Last geborgen
Im Priesterkleid mit frommen Sorgen.
Rasch schreitet durch die feuchten Au'n
Er hin zum Klosterthor der Frau'n
Und vor dem heil'gen Zufluchtsorte
Pocht kräftig jetzt er an der Pforte.

Da wird vom kleinen Gitter oben
Gemach das Lädlein weggeschoben,
Und es bescheint das Tageslicht
Ein runzelvolles Angesicht.
Er grüßt: „Gelobt sei Jesus Christ!"
— „In Ewigkeit!" spricht Schwester Marthe,
„Hilar, ihr kommt zu guter Frist,
Schon seit der ersten Frühe harrte
Ich sehnlich, daß mir Nachricht werde,
Wie unser Gnäd'ger ließ die Erde.
Wohl dacht' ich, wird sich heut erwahren,

Daß singend Engel niederfahren,
Wie's frommen Aebten oft geschehn
Vor Zeiten beim Vonhinnengehn.
So gab ich auf das Wunder acht
Und lauschte still die ganze Nacht.
Da hört' ich um die Morgenhelle
In meinem eifrigen Gebet
Musik der himmlischen Kapelle,
Vom Engelberge hergeweht."
Jetzt wiegt gedankenvoll Hilar
Das Haupt und spricht: „Du redest wahr!
Was hier dein gläubig Ohr entzückt,
Am Berg ward ich's zu schaun beglückt."
— „Um Gott, ihr saht den Engelreigen?"
— „Demuth gebietet mir zu schweigen."
— „Zu solchem war't ihr auserwählt?
Gesegneter des Herrn, erzählt!"
— „So höre, kann es dich erbaun,
Was ich gewürdigt ward zu schaun;
Doch kümmerlich nur kann erreichen
Mein armes Wort, was ohne Gleichen.
Kurz ehe Tag und Nacht sich scheiden,
Stieg auf ich zu des Rothstocks Weiden,
Allsommerlich muß dort nach alten

Gebräuchen ich die Messe halten,
Und eben klettert' ich entlang
Des Engelberges steilen Hang.

Ein Wölklein schwebt' am Firmament,
Als hätt' es, eine weiße Locke,
Vom Titlishaupt sich losgetrennt,
Und immer schneller wuchs die Flocke,
Sie flog im Morgenwind heran
Und dehnte sich zum Wolkenkahn.
Beweglich schienen seine hellen
Durchsicht'gen Segel sich zu schwellen,
Es ließen ihn die dienstbereiten
Frühwinde rasch thalüber gleiten,
Und wenn ihm eine von den scharfen
Berglüften nah vorüberstrich,
Erschauert' es wie Geisterharfen,
Wie süße Saiten regt' es sich.

Es war die Barke oder Wolke
Gefüllt mit festlich frohem Volke.
Inmitten stand mit weh'ndem Schleier
Die hehre Königin der Feier,
Cäcilia mit sel'gem Schall,
Des Paradieses Nachtigall,

Umringt von edler Knaben Schaar:
Und aus dem Nachen hier und dort
Sahn blonde Kinder morgenklar
Mit frohen Augen über Bord.

Jetzt hat der Nachen angelegt,
Wo hoch der Berg die Zinne trägt.
Den Felsengipfel wild gezackt
Betritt die Meisterin im Takt,
Und mit den Flöten, mit den Geigen
Umlagert sie der helle Reigen,
Bereit den Abbas zu begrüßen:
Die Kleinsten saßen ihr zu Füßen,
In ihres Mantels Schutz gehalten,
Und spielten mit den Purpurfalten.

Ich schlich mich klimmend in die Nähe,
Ob ich vernehme was geschähe.
Andächtig an verborgnem Orte
Hört' ich der Heil'gen süße Worte.
Sie sprach: „Sein Stündlein ist gekommen
Dem greisen Engelbergerabt,
Herr Heinrich war vor allen Frommen
Mit Liebe zur Musik begabt,
Der Violine süße Geister

Gehorchten ihm als ihrem Meister.
Sankt Jürg, der gern vom Leder zieht,
Ist tapfern Rittern ein Behüter,
Ich hege, das ist mein Gebiet,
Melodisch friedliche Gemüther.
Herr Heinrich hat mir frommgemuth
Kapell' und Altar aufgebaut,
Da steht mein Bild in Rosengluth
Und lächelt hold wie eine Braut.
Sein Klostervolk erzog er sich
Mit Hunger nicht und Geißelstreich,
Er schuf's mit sanftem Bogenstrich
Zum heiligsten im deutschen Reich.
Doch nun ist ihm das Blut versiegt,
Ich sehe, daß er sterbend liegt.
Noch möcht' er nach dem Bogen greifen
Doch ist er seiner Hand zu schwer,
Und mit der abgezehrten, steifen
Pflückt auf der Decke Blumen er.
Stimmt an! Daß ihm der Tod nicht bang,
Thun wir ihm Beistand mit Gesang!"

Sie winkt! Ein heller Chor erscholl,
Ein Kinderjubel himmlisch klar,

Der Heil'gen mächt'ge Stimme quoll
Aus Herzenstiefen wunderbar.
Und, sieh, da kam der Abt gezogen,
Das Antlitz licht und das Gewand,
Und Geige gaben gleich und Bogen
Sie dem Verklärten in die Hand.
Herr Heinrich musizierte leis,
Umgaukelt von dem hellen Kreis.
Wie sich ein Kranz in Eile flicht,
Wie Blume sich an Blume reiht,
Schwebt' Angesicht an Angesicht
In unschuldsvoller Fröhlichkeit;
Und mit verstärkter Macht erscholl
Der Jubelsturm, der Freudechor,
Der Zug bewegt' sich wonnevoll,
Und wiegte sich, und schwand empor.

Wie noch ich in Verzückung stand,
Quoll Glockenton aus Thalesgründen,
Den Klosterleuten rings im Land
Des frommen Herren Tod zu künden."

Jetzt faltet Marthe froh die Hände
Und spricht: „Fürwahr, ein herrlich Ende!"

Fortfährt Hilar nach kurzem Sinnen:
„Hei, dacht' ich, das ging rasch von hinnen!
Wenn sie so keck gen Himmel fahren,
Mich sollt' es wundern, ob nicht Eines
Zurückblieb aus den hellen Schaaren,
Ob nicht verloren ging ein Kleines?
Wo Englein rings an Englein lacht,
Wie hätte man auf jedes Acht?
So denkend, schon gewandt zum Gehn,
Fiel ein mir, rückwärts noch zu sehn.
O Wunder! An des Berges Zinnen
Sah wehen ich ein blankes Linnen!
Ich trat heran. Da saß ein Kind,
Mit seinen Locken spielt' der Wind,
Zum Hemdlein war die lichte Schwinge
Gewandelt! Das sind hohe Dinge!
Ein Mägdlein schien's. Wie ging das her?
Es ist dem Menschengeist zu schwer!
Die Heil'ge war nicht zu errufen,
So hob ich's in die Arme sacht
Und stieg hinab des Berges Stufen.
Hier ist's! Ich hab' es dir gebracht."

II.

Die Pförtnerin des Klosters ſtand,
Ein blondes Mägdlein an der Hand,
Vor der Aebtiſſin Angeſicht,
Drin Strenge dämpft der Schönheit Licht.
Demüthig klingt das Wort der Alten:
„Wohl kann ich noch der Pforte walten,
Doch, wenn's die ſtrenge Regel litte,
Hätt' ich, Frau Mutter, eine Bitte.
Mein Ohr wird taub, mein Tritt wird ſchwer,
Mein Blick hat keine Schärfe mehr.
Dies Waislein, das heut hergekommen,
Und das ſo fremd und ſchüchtern blickt,
Zu Hilfe mir und ihm zu Frommen
Hat's uns der liebe Gott geſchickt.
Mir wär's zu manchem Dienſte ſchicklich,
Wenn erſt ich's unterwieſen habe,

Und jetzt schon ist es mir erquicklich
Als Alterstrost und Augenlabe.
Erhöre, Herrin, mein Gesuch,
Mit deiner Heerde laß es weiden!
Gewähr' ein Restchen Klostertuch,
Das nackte Würmchen zu bekleiden!"
Dann raunt' zum Kinde sie gewandt:
„Arm Engelchen, küß ihr die Hand!"
Und nieder auf die fremde Kleine
Blickt' flücht'gen Aug's die stolze Reine
Und winkte gnädig lächelnd: Ja.

So blieb im Kloster Angela.

Im Gotteshaus. Doch fern den Zellen
Und unbekannt den Himmelsbräuten,
Reicht sie mit Marthen vor den Schwellen
Die Zehrung armen Pilgerleuten.
Hilarius rieth der gläub'gen Alten,
Das Wunder still für sich zu halten.
Sie schwieg, doch ihre Lust ist groß,
Daß sie zu pflegen ward erlesen
Ein Kind, das in Cäciliens Schoß
Ein singend Englein schon gewesen.

Die fromme Neugier, ungestillt,
Ward täglich schwerer ihr zu tragen,
Bis einst der Mund ihr überquillt,
Verblümt den Engel auszufragen:
„Siehst du die Heerde, Kind, im Blau?
Die Schäfchen auf der Himmelsau?
Sie ziehn zum Engelberge dort —
Besinne dich! Du kennst den Ort!
Du warst ja bei den Reinen droben,
Die Gott mit seinen Harfen loben!
Du schwebtest durch den Himmelsglanz
Auf Flüglein schon im Ringeltanz!

Du schweigst? Heut bist du nicht gelaunt?
Flögst wieder lieber mir von hinnen?"
Das Kindlein sieht sie an erstaunt
Und sinnt; es kann sich nicht besinnen.
Sein Blondkopf sinkt vom Denken schwer,
Bis es entschlummert in den Decken.
Früh morgens ist sein Lager leer
Und Marthe außer sich vor Schrecken!

Im Hemdlein wandert durch das Thal
Ein Kind im Morgensonnenstrahl

Und sieht die Schäfchen hocherfreut
Lichtweiß am Engelberg zerstreut,
Vergnügt will nach den Silberstreifen
Es wie nach hellem Spielzeug greifen.
Dann setzt es, klüger schon bedacht,
Ein Füßchen vor das andre sacht
Und wandert nach des Berges Neige,
Daß ungesäumt es ihn ersteige.
Es schreitet durch der Matten Grün,
Blaufalter flattern, Blumen blühn,
Und allwärts winken und verlocken
Im Wiesengrunde Stern' und Glocken.
Die Kühe liegen wiederkauend,
Aus braunen großen Augen schauend,
Und eine hebt sich, schön gefleckt,
Die feuchten Nüstern vorgestreckt,
Es sagt ihr Blick mit Neubegier:
Wer ist das feine Mägdlein hier?
Ihr lacht das Kind ins Angesicht:
Was du mich fragst, das weiß ich nicht!
Jetzt klimmt es schon an steilerm Hang
Und kriecht ein rauh Gestein entlang,
Doch hüten sich die scharfen Spitzen,
Die zarten Sohlen ihm zu ritzen.

Nun aber steht es still und lauscht:
Was kommt so eifrig hergerauscht?
Ein Gießbach, der sich silbern schwingt
Und über träge Felsen springt.
Es spricht: „Ich sehe, du hast Eile,
Drum laß ich dich vorübergehn!“
Und es ergötzt sich eine Weile
Den krausen Wellen nachzusehn.
Jetzt, meint es, hüpft ins Thal er nieder,
Da kommt er von der Höhe wieder.
Müd' setzt es sich auf einen Stein
Und harrt und harrt und schlummert ein.

Am Felsen klirrt ein sichrer Tritt,
Es rieseln Sand und Kiesel mit,
Und einer Sense schneidend Licht
Blitzt über dunkelm Angesicht.
Ein Heuer trägt die duft'ge Last
Von Gras in grobes Tuch gefaßt;
Und wie das Mägdlein goldgehaart
Am Bache sitzen er gewahrt,
So ruft er: „Wen erblick' ich da?
Die kleine Klosterangela!
Was willst du an der Felsenwand?“

— „Heim zu den Himmelsschwesterlein!“
Hell lacht er: „Kleiner Unverstand!
Da mußt du erst gestorben sein.
Das hat noch Weile. Komme jetzt!“
Auf einen braunen Arm gesetzt,
Kehrt Engel heim von seiner Flucht
Zu Marthen, die verzweifelnd sucht.

Seit solches Unheil ihm entsprossen,
Blieb Marthens kluger Mund geschlossen.
Nie läßt das Kind sie außer Acht,
Mit Fleiß es hütend Tag und Nacht;
Man fand es überall um Marthen,
Im Pförtnerstübchen und im Garten,
Und mit der Alten durch die Luken
Sah man ein lustig Englein gucken:
Gern folgte durch die Thurmesengen
Der Glöcknerin sie zu den Strängen
Und in der Glocken schütternd Hallen
Ließ sie das kleinste Glöcklein schallen.
Auch lernte sie die Spindel drehn
An sonnenlosen Wintertagen
Und durfte bunte Bilder sehn
Und hörte schöne Heil'gensagen.

So lernte sie die Märt'rer kennen
An Rad und Rost, an Schwert und Pfeil
Und auf den ersten Blick benennen
Nach eines jeden Todestheil.

Im Chore war sie nicht zu finden
Wann dort die Schwestern Mette sangen,
Doch durfte sie die Sträuße binden,
Die rechts und links am Altar prangen.
Im Garten suchte sie das Beste
Zum Farbenschmuck der Kirchenfeste,
Mit vollen duft'gen Blumenketten
Bekränzte sie die heil'gen Stätten
Und flocht aus weichem Moos und Teppich
Dem Fuß des Priesters einen Teppich.

Und wann die Kirche sie betrat,
Ob morgens früh, ob abends spat,
Vor Gottes Mutter fromm das Knie
Zu beugen, sie versäumt' es nie,
Sie grüßte treugesinnt die Milde,
Die auf gen Himmel fährt im Bilde.
An ihrem Wolkenschemel hangen

Die Engelknaben ohne Bangen.
Und einer lacht das Mägdlein an:
Da bist du wieder, Herzgespan!
Und einer neigt sich aus dem Chor
Und streckt die Hand: Fahr' mit empor!

III.

Zwölfmal des Eises Decke schmolz,
Zwölfmal ergrünte frisch das Holz;
Doch Engel kümmert' nicht die Flucht
Der Zeit, der eil'gen Stunden Jagd,
Sie wuchs in Fleiß und strenger Zucht
Empor zur schlanken, hohen Magd.
Ihr Antlitz schimmert blaß und fein,
Märzglocken gleich am feuchten Rain,
Die halb noch blühn im Winterschatten,
Bevor die Sonne wärmt die Matten;
Doch ihrer weißen Stirn entsproß
Von blonden Haaren eine Macht,
Die sich verschwenderisch ergoß
In schwerer Ringe goldner Pracht,
Und unter diesen stolzen Wogen
Ging sie, den Nacken still gebogen.

Vor wenig Tagen war's geſchehn,
Daß Schweſter Marthe, wohl verſehn
Mit Troſt, in friedlichem Erblaſſen
Die Zeit geſegnet und verlaſſen.
Im leeren Pförtnerkämmerlein
Hauſt Engel nun am Thor allein.

Sturm brauſte, Mitternacht war nah,
Als an das Thor ein Schlag geſchah,
Und durch das Fenſterlein, das enge,
Schaut Engel in ein Roßgedränge.
An Lanzen, Helm und Harniſch bricht
Sich unſtät flackernd Fackellicht.
Die Renner ſtampfen mit den Hufen,
Von wilden Stimmen wird gerufen,
Und wieder kracht aufs Thor ein Streich:
„Wir ſind erwartet! Oeffne gleich!“

Die Kloſtertreppen zu erſteigen,
Durcheilt ſie flugs des Hofes Schweigen.
Es fallen auf die dunkeln Steine
Der Bogenfenſter helle Scheine,
Noch brennt die Ampel im Gemach,
Noch iſt die Abbatiſſin wach.

Auf des gewölbten Ganges Wegen
Tritt ihr die Herrin schon entgegen
Und thut ihr mit gestrengem Mund
Des Klosters späte Gäste kund:
„Mein Bruder ist, der Kyburg, da.
Schließ auf die Pforten, Angela!"

Rasch öffnet sie des Thores Flügel,
Und Herr und Dame reiten ein,
Die Fremde gleitet aus dem Bügel,
Eh' man zu Dienst ihr konnte sein,
Und als an der Aebtissin Hand
Sie auf der Klosterschwelle stand,
Wie war sie still, wie war sie bleich,
Als trete sie ins Todtenreich!
Und die das weiße Bild gebracht,
Verschwanden wieder in die Nacht.

Sobald der Wintermorgen wach,
Ward in der Herrin Vorgemach,
Das stets mit Demuth sie gemieden,
Die blonde Angela beschieden.
Am Fenster saß die fremde Maid,
Die Stirn gefurcht und schwer von Leid.

Versunken in die Flocken starrend,
Auch sie der Abbatissin harrend.
Aufschreckt die Träumende das Wort
Der Mutter: „Friede sei mit dir!
Dich, Engel," fuhr die Herrin fort,
„Geb' ich dem edeln Fräulein hier
Zu Dienst und Pflicht in meinem Haus.
Was sie dich heißt, das richte aus.
Sei willig ihr zu allem Guten,
Was ihr beliebt, dir zuzumuthen.
Zeigst du dich treu, wo du berufen,
Heb' ich dich wohl zu höhern Stufen,
Denn, ob du auch von den Geringen,
Zur Laienschwester kannst du's bringen.
Sei, Nichte, hier in deiner Stille
Dir tröstlich Engels guter Wille."

Und Engel zeigte sich getreu
Und ließ sich dienstbar gern erfinden,
Doch blieb ihr eine bange Scheu
Vor ihrer Herrin zu verwinden,
Und oft mit leiser Furcht betrachtet
Sie dieses Antlitz, dicht umnachtet.
Die Brauen schließen sich, die feinen,

Auf friedeloſer Stirn zuſammen,
Und unter ſeidnen Wimpern ſcheinen
Bald trüb die Blicke, bald wie Flammen.
Oft ſaß ſie da in trägem Staunen,
Oft ſchritt ſie ſchnell und ohne Raſt,
Heut iſt ſie herriſch, herb von Launen,
Und morgen weich und kindlich faſt.
Unnahbar jetzt in ſich verſchloſſen,
Mit heißen Thränen dann begoſſen.
Oft ſucht ſie eifrig in der Schrift
Nach einem Spruch, der ſie betrifft,
Dann läßt ſie wieder, leer an Glauben,
Die heil'gen Rollen ſich beſtauben;
Und nimmt die Laute ſie zur Hand,
Läßt mitten in den ſüßen Tönen
Sie wie an einer Felſenwand
Ihr Lied zerſchmettern und verſtöhnen.

So hauſten in derſelben Zelle
Das dunkle Weſen und das helle.

IV.

Noch lag der blanke Schnee im Thal,
Doch schien der Märzensonne Strahl.
Zur Mittagstunde rauschte schon
Des Schmelzens frischer Rieselton;
Doch unterm Himmel licht und warm
Lag kalt die Erde noch und arm.
Am Gitterfenster heischten Speise
Der Sperling und die Spiegelmeise;
Und Engel, saß die Herrin stumm,
Von Gram verdunkelt um und um,
Begann, die Vögel zu erfreuen,
Brotkrumen auf den Sims zu streuen,
Und durch die Gitterstäbe schritten
Sperling und Fink mit freien Sitten,

Das fromme Kloſter, wußten ſie,
Ermangelt reichen Vorraths nie.

Als einſt ſie durch das Gitter ſchlüpften,
Und auf dem Simſe pickend hüpften,
Fuhr auf im engen Zellenraum
Schön Jutta wie aus böſem Traum,
Sodaß, erſchreckt, von ihrem Feſte
Entflohen die geſtörten Gäſte.
Sie trat ans Fenſter, ſeufzte tief,
Sie griff durchs Gitter und ſie rief:
„Huſch! Dürft' auch ich die Flügel regen!
Fortbrauſen mit dem wilden Bach!
Schon vor der Sonne auf den Wegen
Und noch mit Mond und Sternen wach,
Und meine Nahrung bettelnd fodern,
Statt hier im Grabe zu vermodern!"

Da ſah ſie Engel an entſetzt,
Und ſprach: „Noch iſt es Winter jetzt!
Auch zuchtlos, wild der Menſchen Art,
Der Erdenweg iſt rauh und hart.
Sind wir nicht in des Kloſters Hut
Bewahrt vor Fehl und Fährde gut?"

Drauf Jutta: „Wie du kindisch bist!
Du weißt nicht, was das Leben ist!
Was wär's, das dich von dannen triebe,
Kennst weder Haß du doch noch Liebe!
Doch wer den stolzen Flug versucht,
Der auf des Glückes Gipfel führt,
Doch wer die süße Lebensfrucht
Mit durst'gen Lippen schon berührt,
Der lernt die Höhn und Tiefen kennen,
Der weiß, wie Haß und Liebe brennen,
Und ob er auch zerschmettert wäre,
Ihn schaudert vor der Klosterleere.

Hör' an! Du wirst mich nicht verrathen!
Ich schmachte hier im Kerker, Kind!
Gewalt an meiner Freiheit thaten,
Die mir zum Schirm verpflichtet sind.
Ich bin verwaist seit jungen Tagen,
Man hat mich von der Eltern Gruft
In meines Oheims Burg getragen,
Kyburg, umweht von Waldesduft.
Mit mütterlicher Treue minnte
Die Muhme mich, die mildgesinnte.
Vom Ohm war wenig nur die Rede,

Er lag am Hof und zog in Fehde.
Zu Haus erspeichert der Verhaßte
Durch schnöden Druck das dort Verpraßte.
Ihm lebt ein Sohn — er gleicht ihm nicht!
Wir spielten an der Muhme Knie,
Vom Morgenschein zum Abendlicht
Ließ Eins von uns das Andre nie.
Er machte sich mit mir zu schaffen,
Daß ich die Armbrust führen lerne.
Im Winter saßen wir beim Pfaffen
Vor einem Buch und lernten gerne;
Und als wir wuchsen, ward der Jagd
Von uns gepflegt im grünen Tann,
Den Junker und die Edelmagd,
Die kannt' und grüßte jedermann.
Wetteifernd blieben wir Genossen
Mit gleichen Waffen, gleichen Rossen.
Mich machte keine Kluft erbleichen,
Denn nicht an Herz wollt' ich ihm weichen.

Und einig erst in Kindesmuth,
Bald wurden wir's in Liebesgluth.
Und that es nicht der Muhme Mund,
Ihr Auge segnet' unsern Bund.

Sie ſtarb und ließ mich Herrin faſt,
Mir huldigte Geſind und Gaſt.
Doch eines Tags, weh' unſerm Glück!
Kehrt unverſehns der Ohm zurück.
Er grüßt' mich kaum, ſo rief er ſchon
An ſeine Seite ſich den Sohn.
Erſt leert' er jach den vollen Becher,
Dann ſprach zurückgelehnt der Zecher:
„Hug, eine Herrin muß aufs Schloß!
Ich kürte dir ein Ehgenoß,
Das Fräulein iſt's von Rapperswyl.
Der Handel eilt, wir reiten morgen,
Denn drüben giebt's ein Ritterſpiel:
Das Weitre magſt du ſelbſt beſorgen.
Das Goldkind iſt uns zugeſagt,
Wir reiten morgen, eh' es tagt."

Ich ſtand dabei mit dumpfer Stirn,
Er ſah mich an: „Du, bleiche Dirn,
Du mußt, ich kann dir's nicht erſparen,
Nach Engelberg ins Kloſter fahren.
Schon ſandt' ich deſſen Kunde geſtern,
Dort waltet eine meiner Schweſtern.
Du biſt von altem edlen Blut,

Doch freit dich Keiner ohne Gut.
So magst in Kirchendienst du treten,
Für unsrer Seelenheil zu beten.“

Hug konnte keine Frist erbitten,
Und als sie früh vor Tag verritten,
Stand ich am Thor im Morgenthaue,
Von Harm das Auge schwer befeuchtet,
Er schwieg, doch hat ein: Harre, traue!
In seinem Blicke hell geleuchtet.

Ich hab' ihn nimmermehr gesehn!
Nach dreien Tagen ist's geschehn,
Da stieß der Thürmer grell ins Horn,
Einritt der Graf in wildem Zorn.
Er herrscht' mich an: „Mach' dich bereit!
Nach Engelberg! S'ist hohe Zeit!“
Jetzt kennst du meines Unheils Lauf,
Thatst du ja selbst die Gruft mir auf!“

Stumm lauschte Engel der Geschichte
Der Herrin stumm und athemlos,
Dann rollten ihr vom Angesichte
Die hellen Zähren in den Schoß.

„Wir wollen zu den Heil'gen flehn,"
Sagt ſie, „ſo wird es beſſer gehn,
Und eins wird ſicher dir beſchieden,
Sei's Erdenglück, ſei's Himmelsfrieden.
Komm, knie'n wir vor den Helfern!" — „Nie,"
Schreit Jutta wild, „ich haſſe ſie!
Lang lag ich auf den Knie'n bethört,
Es hat mich keiner je gehört!
Nein, laß uns raten, laß uns ſinnen!
Doch, ach, ich kann ja nichts beginnen!
Wüßt' ich, wo der Geliebte weilt,
Ich wäre längſt zu ihm geeilt,
Die Riegel hätt' ich längſt zerbrochen,
Gelaufen wär' ich Tag und Nacht
Und hätte mich mit Herzenspochen
Und Jauchzen ihm zurückgebracht!
Doch er, er kennt ja meine Ketten!
Er muß mich ſuchen, muß mich retten!
Wär' er durchſtrömt von meinem Blut,
Er ſteckt' in Flammen dies Gemäuer,
Er trüg' in Liebesfrevelmuth
Mich hoch im Arme durch das Feuer!
Und kommen wird er — Engel glaub'
Es mir — und holen ſeinen Raub!

Ich bin umstellt, ich bin bewacht,
Auf dich, o Kind, hat keiner Acht.
Du kennst den Thurm, du weißt die Pforten,
Laß Blicke schweifen aller Orten!
Steig auf die Höhe, nimm den Lauf
Bis an des Klosterthales Grenzen,
Sieh, ob von Grafenort herauf
Nicht Speere durch die Tannen glänzen!
Geh täglich, stündlich! Hab' Erbarmen,
Bring Luft und Leben einer Armen!"

Und Engel ging. Und klang ein Huf,
Blitzt ein Geschirr, erscholl ein Ruf,
So pocht' ihr freudig selbst das Herz,
Sie fühlte selbst Enttäuschungsschmerz,
Wenn's friedlich nur ein Säumer war
Mit schwer beladner Mäuler Schaar,
Die langsam eines nach dem andern,
Auf rauh besteinten Pfaden wandern.

So zwischen Hoffen und Verzagen
Spann eine Reihe sich von Tagen.

Jetzt drang der Lenz ins Thal mit Macht,
Warm wird der Tag und lau die Nacht.

Die Bäche rauſchten friſchen Klang,
Das Grün aus Baum und Wieſe ſprang.
Da ſprach einmal die gnäd'ge Frau:
„Such', Engel, Blumen auf der Au!
Du mußt uns heut die Kirche ſchmücken,
Wie deiner Hand, will's keiner glücken."

Und Engel that, wie ihr befohlen,
Sie ging und kehrt' mit flücht'gen Sohlen,
Von ihrer Lieblingsarbeit helle,
Kam ſie zurück in Juttas Zelle.
Die ſitzt verſteint, ihr Auge brennt,
Sie ſtarrt auf einen goldnen Reif,
Daneben liegt von Pergament
Ein ſchmaler, friſch beſchriebner Streif.
Und Engels klares Auge trifft
Den Spruch, der Juttas Blicke bannt:
Weh! Jutta vale! ſagt die Schrift.
Und Engel forſcht: Von weſſen Hand?
— „Von ihm. Der Ring iſt wieder mein,
Und morgen kleiden ſie mich ein."

Des Tages lange Helle wich,
Das Dunkel kam und ſenkte ſich,

Und Engel lauſchte bang im Düſtern
Und hörte nur ein ſtetes Flüſtern,
Das lauter wurde manche Male,
Dann tönt' es: Vale, Jutta, vale!
Und drauf ein Schrei! Dann gleicherweiſe
Beginnt das Flüſtern wieder leiſe.

Als Engel auf den Laden ſchloß,
Und Morgengluth durchs Fenſter floß,
Erhebt ſich Jutta raſch und preßt
Das Antlitz an das Gitter feſt.
Der Garten ſendet auf zu ihr
Der morgenfriſchen Erde Düfte,
Sie ſchlürft den Balſam mit Begier,
Sie trinkt und trinkt die würz'gen Lüfte.
„Ich wittre Freiheit!“ ruft ſie jetzt
Und zittert leis im Morgenſchauer.
„Sieh, Engel, ſchimmern thaubenetzt
Das Röslein an der Kloſtermauer! . . . .
Wie iſt es friſch, wie iſt es roth,
Das erſte, was der Frühling bot!
Bringſt du mir's nicht?“ .... Und Engel blickt
Und eilt der Herrin gleich zuliebe,
Unmöglich daß, von ihr geſchickt,

Im kleinſten Dienſt ſie läſſig bliebe.
Schon fliegt ſie durch die grünen Gänge,
Schon ſpäht ſie durch das Blattgedränge,
Sie hat den Zweig herabgezogen,
Sie hat die Roſe ſchon gepflückt,
Dann winkt ſie nach dem Fenſterbogen
Und zeigt das junge Roth beglückt
Und wieder eilt ſie, wie auf Schwingen,
Der Herrin Lenzesgruß zu bringen.

Nun öffnet ſie die Thür ... ihr graut —
Es iſt Entſetzen, was ſie ſchaut!

Schön Jutta liegt lang hingeſtreckt,
Die Stirn zerſchmettert, blutbedeckt.
Berieſelt iſt mit dunkelm Blut
Die Mauer, hell von Morgengluth,
Und Alles ſtill. Ein Vöglein nickt
Am Fenſter nur, das Krumen pickt.

Und Engel wirft in tiefſtem Jammer
Sich nieder in der Unglückskammer,
Der Herrin Haupt, noch iſt es warm,
Sie hebt's und faßt's in ihren Arm.

Aus Juttas Auge bricht ein Strahl,
Flammt ein Triumph: Nun bin ich frei!
Dann flackert's auf zum letzten Mal,
Erliſcht und ſtarrt. Es iſt vorbei.
Streng wird der Todten Angeſicht
Und furchtbar ... Engel kennt es nicht.
Noch hält ſie's ſtets im Arm entſetzt —
Horch! ferne Tritte hallen jetzt,
Sie kommen näher, und die Magd
Springt auf, von jähem Schreck gejagt,
Sie gleitet über Gänge, Stufen,
Sie flieht, und hört ſich noch gerufen,
Angſtvoll, mit furchtbethörten Sinnen
Stürzt aus dem Kloſter ſie von hinnen.

V.

Thalauf, durch thaubeträufte Matten!
Sie achtet nicht auf Pfad und Gruß.
In dämmerfeuchte Tannenschatten
Trägt sie der angstbeschwingte Fuß,
Jetzt über eines Stammes Brücke,
Darunter Wellen wirbelnd jagen,
Jetzt durch die Schlucht, wo Felsenstücke
Als ungestalte Pforte ragen,
Jetzt über wirre Wurzelschlangen,
Davon die Erde weggewaschen,
Zuletzt, wo jäh die Wände hangen,
Hemmt rathlos sie den irren, raschen.
Noch drang der Morgensonne Licht
In diese tiefe Wildniß nicht.

Sie lehnt sich an die Felsenwand,
Von der ein Bach herniederschmettert,

Das Antlitz birgt sie mit der Hand,
Die andre hält noch unentblättert
Die Todesrose. Durch das Moos
Rinnt Wasser, sie ist thränenlos.

Die Tannenschlucht ist wohlbekannt
Im ganzen Engelbergerland.
In des Gebirges Wall gerissen,
Ist sie von Felsen rings umstellt
Und da jedweden Weg wir missen,
Heißt man das Ende sie der Welt.

Die Rose fällt aus Engels Hand.
Die Maid erwacht aus ihrem Sinnen
Und schaudert — blutig ihr Gewand!
Da sieht sie helle Wasser rinnen,
Und klettert rasch von Stein zu Stein
Zur Welle, wie Krystall so rein.
Sie kniet und hält das Kleid entgegen
Dem frischen Guß und Silberregen;
Und wie sie's taucht, und wie sie's reibt,
Und tief am Bache knieen bleibt,
So hat sie nicht ihn kommen sehn,
Sieht nicht ihn gegenüber stehn,

Der keck von Fels zu Fels sich schwang,
Wo dort die Kluft im Berge nachtet,
Dann raschen Fußes niedersprang
Und nun sie lange schon betrachtet.

Der Köcher mit der Pfeile Bund,
Die Armbrust thut den Jäger kund.
Er trägt sich nicht nach Thalessitte,
Sein Antlitz ernst, von fremdem Schnitte,
In dem sich Kraft mit Huld versöhnt,
Ist Sonn' und Winde wohl gewöhnt.
Des sichern Auges scharfe Helle
Ruht auf dem Mägdlein an der Quelle.

„Was schaffst du?" fragt er jetzt. Sie blickt
Von ihrem Thun empor, erschrickt
Und schweigt. „Geschah dir Leid? Sag an!
Hast selber Leides du gethan?
Steh Rede." — „Groß," versetzt die Maid,
„Ist meine Schuld und groß mein Leid."
Und ihre Wimpern sich beschweren
Sieht er mit jammervollen Zähren.

Da springt er auf den andern Rand
Des Bachs und nimmt sie bei der Hand:

„Wie helf' ich dir? Gieb mir Bericht!
An gutem Willen fehlt es nicht."
Nun wagt sie's offen anzuschaun
Den Fremdling und sie faßt Vertrau'n;
Es ahnt ihr unverfälscht Gemüthe
In seinem graden Wort die Güte.

Da liegt ein moosgefleckter Stein,
Der ladet sie zum Sitzen ein,
Und Engel sagt, wie alles kam,
Erzählt von Juttas dunkelm Leid,
Von ihrem wilden Liebesgram
Und dem gehaßten Nonnenkleid,
Wie Jutta stand in schwacher Hut,
Wie Jutta liegt in ihrem Blut.

Sie endet, und ein Weilchen sinnt
Der Mann und schweigt, eh' er beginnt:
„Maid, was geschehn ist, ist geschehn,
Die Welle kann nicht rückwärts gehn.
Mit Jutta wollen wir nicht rechten,
Die übergab sich fremden Mächten.
Dein Fehl dagegen dünkt mich klein."
Doch Engel schreit in Aengsten: „Nein!
Sie zu verlassen unbedacht,

Hieß öffnen ihr des Grabes Pforte!"
— „In Irrung hat sie dich gebracht
Durch ihre trügerischen Worte.
Am besten drum zu deinem Glück
Kehrst du ins Kloster still zurück,
Und wenn die Frauen hart dich schelten,
So lässest du es ruhig gelten."

Eh' sein gelassen Wort verklingt,
Die Magd empor vom Sitze springt,
Die Hände streckt sie wie zur Wehr
Und ruft erschaudernd: „Nimmermehr!
Was Jutta in den Tod getrieben,
Das kann ich fürder nicht mehr lieben!"

Des goldnen Haars empörte Fluth,
Der jungen Wange schnelle Gluth,
Der hellen Augen Zornesfeuer,
Er schaut's mit Lust. Sie wird ihm theuer.

„O Maid, ich rieth es dir zum Heil,
Und wußte dir kein besser Theil.
Wenn selbst ich Hof und Heimath hätte,
Böt' ich dir wohl die Zufluchtsstätte;

Doch mich erwartet kein Geſind,
Mich herzt kein Weib, mich koſt kein Kind;
Ich hauſe hoch am Engſtlenſee,
Mein Nachbar iſt der Titlisſchnee,
Und mir gehorchen wohlgezogen
Als meine Diener Pfeil und Bogen."

„Herr," ſprach die blonde Maid im Harm,
„Auch ich bin heimathlos und arm!
Zur Hilfe biſt du mir erſchienen,
O laß mich mit dir gehn und dienen!
Nie hab' ich hartes Werk geſcheut,
Wenn mich ein gutes Wort erfreut!
Ich habe zu dir mehr Vertrauen
Als zu den bleichen Kloſterfrauen."

Ein Lächeln in des Mundes Ecken
Kann kaum der krauſe Bart verſtecken.
Er blickt ſie an als wollt' er wägen
Ihr Herzensgold ſtreng und genau,
Doch wie ein arglos Kind entgegen
Kommt ihm das Auge treu und blau.
Tief ſchaut er in den vollen Quell,
Er iſt von lautrer Unſchuld hell.

Jetzt sinnt er ernst, den Blick gesenkt,
Die Arme auf der Brust verschränkt,
Und langsam spricht er: „Eins von beiden:
Du wirst mein Weib, sonst laß uns scheiden!
Doch eh' zur Heimkehr dir die Stege
Verschwinden, hör' mich und erwäge!

Die Hand, die ich dir hingestreckt,
O Maid, sie ist mit Mord befleckt.
Vernimm!" Er deutet nach dem Lauf
Der unverwölkten Sonnenflamme,
Die durch die Tannen steigt herauf:
„Dort liegt das Land, aus dem ich stamme.
Wo wild der Rhein die Schlucht durchbraust,
Hat lange mein Geschlecht gehaust.
Ein Staufen hat es hingesetzt,
Sich einen Alpenweg zu wahren,
Daß er nach Welschland unverletzt
Zur Kaiserkrone möge fahren.
Dort leuchtet saftig grüne Weide
Wie ein smaragdenes Geschmeide;
Der Pfeil entschwingt sich dort den Klüften
Und stürzt das Gratthier aus den Lüften;
Beinah wie hier! nur stehen grüner

Die Wieſen und die Berge kühner.
Mein Ahne war es, dem ein Zwiſt
Mit ſeinem Nachbar worden iſt,
Es war um eines Weibes willen,
Um eines Weibs verbotner Gluth,
Und nimmer war fortan zu ſtillen
Die ruheloſe Rachewuth,
Drin erſt das Schwert als Waffe galt,
Dann Pfeil und Dolch und Hinterhalt.
Bald griffen zu des Stammes Ehre
Wir Alle, Jung und Alt, zur Wehre.
Manch ſtattlich Haus hat da gelodert,
Drin fürder Neſſeln nur gedeihn,
Und mancher junge Leib vermodert
Vorzeitig unterm Leichenſtein.
Der Bruder ward mir graus erſchlagen —
Von mir gerächt in wenig Tagen.

So hat der Haß die Gluth getrieben,
Bis unſer zwei nur überblieben,
Verrauchten Blutes warme Reſte,
Erſtorbner Stämme grün Geäſte,
Von friſchem Wuchs und jung wir Beide.
Erſt thaten wir uns nichts zu Leide,

Dann fing das Herz uns an zu grollen,
Noch war der alte Fluch im Rollen.
Schon traten wir auf Landeswegen
Mit Mörderblicken uns entgegen;
Da wies der Rätier einig Wort
Ihn südlich und mich nördlich fort.
Und wie den Grat ich überschritten
Und mild're Thale sah und Sitten
Wie ich Alt Rätien geräumt,
War mir als hätt' ich schwer geträumt.
Ich staunte vor den blut'gen Thaten,
In die ich blindlings war gerathen.
Noch muß ich zählen in der Nacht,
Die wir dort drüben umgebracht,
Die Vielen, die man dort begraben
Durchflattern meinen Traum wie Raben;
Doch wagen die Gespenster nicht
Sich an das süße Sonnenlicht,
Sie unter und ich auf der Erde,
So bringen wir uns nicht Beschwerde!
Gehn fern der Heimath meine Schritte,
Fest tret' ich in des Lebens Mitte;
Und muß ich meiden auch die Lande
Alt Rätiens, frei bin ich von Schande.

Jetzt sprich! Gewährst du deine Huld?"

Sie sagt: „O Herr, ich bin dein eigen,
Und deine Schuld ist meine Schuld!"

— „So laß uns jetzt zu Berge steigen."

VI.

Das Thal erfüllen mit Geläute
Die Klöſter; Sonntag iſt es heute.

Feſt Hand in Hand gelegt, durchſchreiten
Die Beiden jetzt des Thales Breiten.
Sie kümmert nicht, daß Aelpler ihnen
Begegnen mit erſtaunten Mienen;
Sie achten's nicht, ob ihnen Blicke
Manch buntgeſchmücktes Mägdlein ſchicke,
Das, ſchimmernd in der Landestracht,
Den Pfeil im Haar, verſtohlen lacht.

Er ſpricht: „Du trägſt kein feſtlich Kleid,
Wir kaufen's heute nicht in Eil',
Doch geb' ich Dir als Brautgeſchmeid
Aus meinem Köcher einen Pfeil!
Sieh, noch iſt ſeine Spitze blank,
Die nie das Blut der Gemſe trank:

Kein Geier fiel ihm noch zum Raube —
Ich schenk' ihn meiner weißen Taube!"

Und lächelnd nimmt sie mit der Rechten
Das bittre Eisen, das er bot,
Und sticht durch ihre vollen Flechten
Beherzt sich den beschwingten Tod.

Behenden Fußes aufwärts steigen
Sie durch das harzesduftgewürzte,
Der Tannen morgenkühles Schweigen,
Und zwischen hohen ruhn gestürzte
Bergriesen, die der Blitz getroffen,
Und eine schwarz, zerschmettert, offen,
Liegt überm Weg und ist zu schaun
Wie todtes, hoffnungsloses Grau'n.
Als über sie mit festem Fuß
Zusammen schreiten die Genossen,
Sehn eines grünen Reises Gruß
Aus dunkelm Moder sie entsprossen.

Nun wandern sie auf falben Moosen,
Und, horch, da hebt sich mächtig Tosen,
Und Wogen sprudeln weiß bewegt,

Darüber ist ein Stamm gelegt,
Der stets von nassem Staub umwittert,
Auf seinen Felsenstützen zittert.

Der Mann geht freien Tritts voran
Und mitten auf der schwanken Bahn
Sieht er sich fragend um und spricht:
„Traust du dich nach?“ Sie zaudert nicht.
Die Augen fröhlich aufgeschlagen,
Auf ihn geheftet unverwandt,
Folgt seinen Tritten sonder Zagen
Sie schnell stegüber und ans Land.
Er sieht sie ob der Tiefe schweben,
Im Winde flattern ihre Locken,
Da hebt das Herz ihm an zu beben
Und ihm beginnt das Blut zu stocken.
Die Arme breitet er mit Bangen,
Die Wonnigliche zu empfangen,
Und hält sie an die Brust gepreßt,
Als eine Siegerbeute fest;
Und wie des Wogensturzes Kraft
Den Felsen, daß er zittert, schlägt,
Erschüttert ihn die Leidenschaft
Zu ihr, die er im Arme trägt.

Er ſtürmt mit ihr den Berg hinauf
Durch Schneegefild und Felſenſtrecke,
Er trägt in unerſchöpftem Lauf
Sie fort auf knirſchender Eiſesdecke,
Bis er des Berges Joch erreicht,
Wo ſcharf der Wind vom Gletſcher ſtreicht.

Da tritt er an den Felſenrand
Und ſchwingt im Arm ſie hoch empor,
Als wollt' er zeigen ſie dem Land,
Das dieſe Zierde heut verlor,
Als hielt er ſie der Welt zur Schau
Hinaus ins tiefe Himmelblau.
Hell jauchzt er, daß die Oede ſchallt,
Sein Jubel dröhnend wiederhallt,
Und Antwort kommt von allen Enden
Aus beider Thale Felſenwänden.

Er läßt ſie aus den Armen gleiten,
Und von der lichten Höhe ſchreiten
Sie auf dem Pfad, der abwärts drängt
Und zwiſchen Fels und See ſich engt.
Da öffnet ſich mit einem Mal
In Lieblichkeit das Alpenthal,

Wo hell ein Kirchlein ist zu schaun
Und Hütten steinbeschwert und braun.

Er spricht: „Auf meinem Boden Gruß
Und Segen dir von Haupt zu Fuß!“
Da ruft sie: „O du schöne Welt!
Doch, sieh, der See ist eisgefangen,
Noch hat er nicht sich aufgehellt,
Mit Lenzesluft mich zu empfangen.
Ich wollt', auf meinen neuen Wegen
Grüßt' lächelnd blau er mir entgegen!“
Sie spricht's und sie verläßt den Pfad
Und wirft sich nieder am Gestad,
Als klagte sie den Tod der Welle.
Und Primel glänzt und Soldanelle,
Es prunkt das Blau der Genzianen,
Der blüh'nden Halme leichte Fahnen,
Sie neigen sich im Wind und grüßen
An ihren Knie'n, zu ihren Füßen.

Indes hat Blumen er gepflückt,
Die schönsten, die er rings gefunden,
Und sanft ihr auf die Stirn gedrückt
Den Kranz, den rüstig er gewunden.

Wie er ſie krönt mit blauen Glocken,
Entſinkt der Pfeil den blonden Locken,
Ihr Haar, das ſtürzend ſich entrollt,
Umfluthet ſie wie flüſſig Gold.

Er birgt den Pfeil im Köcher nicht,
Er birgt im Buſen ihn und ſpricht:
„Verrichtet hat ſein Amt er brav,
Da er im Flug zwei Herzen traf.“

Und höher ſteigt der Sonnenball
Und ſendet flammend Blitz' auf Blitze,
Es rauſcht und rieſelt überall
Am See und aus der Felſenritze.
Scharf trifft das feurige Geſchoß
Der ungeduld'gen Fluthen Kerker,
Und, die der Winter feſt verſchloß,
Sie ſehnen ſich nach Freiheit ſtärker:
Sie feilen, rütteln, und ſie lecken
An ihren längſt verhaßten Decken.
Da ſchießt zu der Gefangnen Heil
Senkrecht die Sonne einen Pfeil —
Das Eis zerreißt mit dumpfem Knall,
Und weiter rings fährt Riß und Schall.

Gemach verſinkt die Kerkerwand,
Eistafeln ziehn mit grünem Rand,
Und Engel lachenden Auges ſchaut,
Wie's quillt, wie's fluthet und wie's blaut.
Jetzt thut ſie einen Freudeſchrei,
Als würde ſie von Feſſeln frei.

Er hat indes ſie leis umfangen,
Da ſie zur Tiefe ſchaut entzückt,
Und ihr mit glühendem Verlangen
Den Brautkuß auf den Mund gedrückt.
Rings ſchwebt die ſtille Mittagshitze,
Durch friſchen Bergeshauch gekühlt,
Sie koſen auf dem Felſenſitze,
Von neugeborner Fluth umſpült.
Ein lichter Falter kommt geflogen,
Vom Duft des Kranzes angezogen,
Und auf den jungen Nacken ſetzt
Er ſich mit bebenden Schwingen jetzt.

„Herr, laßt das züchtig unterwegen!
Dazu bedarf's der Kirche Segen!"
So plötzlich hinter ihnen ſpricht
Es barſch und einer Hand Gewicht

Sinkt auf des Rätiers Schulter schwer;
Das Haupt gelassen wendet der:
„Willkomm, Hilar, zur guten Stunde!
Kein andrer Priester in der Runde
Als du, mein Vater, soll mich trauen
Mit dieser süßesten der Frauen.
Schau meine Braut! Dann zur Kapelle!
Du segnest uns an heil'ger Stelle."

„S'ist Engel!" ruft erstaunt der Pater,
„Potz Kreuz! Wie habt ihr euch gesellt?"
Sie spricht erröthend: „Frommer Vater,
Er fand am Ende mich der Welt."
„Am End' der Welt?" ersenfzt Hilar,
„Mich dünkt, daß es ihr Anfang war."

VII.

Wie rasch ein Jahr den Lauf vollbringt,
Sind seine Tage glückbeschwingt!
Von Treue warm, von Liebe hell,
Wie reihen sich die Jahre schnell!

Noch schreitet Engel jugendleicht,
Die frischen Wangen ungebleicht;
Schlank geht einher sie, von drei jungen
Wildfängen sonnenbraun umsprungen.
Dazu ein zartes Blondchen trägt
Sie noch im Mutterarm gehegt,
Sein Lockengold dem ihren gleich!
Wie glücklich ist sie und wie reich!

Des fremden Gatten Landesacht
Vergütet sie mit Liebesmacht,

Des Schickſals mächt'ge Widerpart
Iſt ihre helle Gegenwart!
Und will es ſchwarze Schatten werfen,
So weicht ſie nicht, bis er geſundet,
Wie um zerriſſne Felſenſchärfen
Fließt blauer Himmel unverwundet.

Doch ſchwamm ein Tropfen Bitterkeit
Im Tranke dieſer Liebeszeit.

Dem Mann, wie ſie's dem Jüngling war,
Blieb mächt'ge Lockung die Gefahr.
Er iſt der Gemſenjagd ergeben,
Vermeſſen ſpielt er um das Leben,
Und treibt ſie Lieb', ihm zu verſagen
Den Urlaub, Liebe darf's nicht wagen.

Wenn ſpät am Berg das Roth verblaßt
Und raſtlos er die Armbruſt faßt,
Daß früh vor Tag den Fuß er ſetze
Auf ſeines Wildes Weideplätze,
Umſchlingt ſie ihn mit Luſt und Qual,
Als küßten ſie zum letzten Mal.
Zum Schlummer ihrer Kinder tritt

Sie dann mit leisem Sorgeschritt,
Um bang und schlummerlos zu lauschen
Der Alpenwasser dunklem Rauschen.
Doch sieht sie kehren ihn mit Beute,
So ist verziehen alles Bangen,
Entgegen eilt ihm die Erfreute,
Den Neugeschenkten zu empfangen,
Auf scharfem Stein mit zarten Füßen
Vergan, ihn früher zu begrüßen.

Einst blickt er trüb zur Morgenstunde,
Sie spricht ihn an mit frischem Munde:
„Du träumtest schwer? Erzähl' geschwind,
Was deine Stirne Nächt'ges sinnt!"

„Daheim in Rätien war ich," spricht
Er, „wo die Pfade südwärts gehn.
Du kennst den Berg des Unglücks nicht,
Ich sah ihn einst von ferne stehn,
Als ich in meinen jungen Jahren
Bin nach Italia gefahren.
Viel Silberhörner ragen dort,
Er droht, gemieden von den andern,
Tief im Gebirg am düstern Ort,

Nur Wen'ge ſchauen ihn, die wandern;
Doch wen der Fuß vorüberträgt,
Dem bleibt ſein Bildnis eingeprägt.
Ihn ſah ich wieder heut im Traum.
Ich drang in eines Thales Raum,
Das dicht gefüllt bis an den Rand
Von blüh'nden Alpenroſen ſtand.
Das ganze Thal war roth wie Blut —
Ich dachte dein in Liebesgluth,
Doch, länger ſchauend in das Roth,
Gedacht' ich an den jähen Tod.
Da hob den Blick ich und ich ſah
Den Berg des Unglücks groß und nah
Wie hing er über mir ſo ſchaurig!
Wie blickt' ins rothe Thal er traurig!"

Und Engel ſchaudert und erbleicht.
„Vergangne Zeiten!" ſagt er leicht.
„Du haſt mich von dem Bann befreit
Des fernen Lands, der fernen Zeit."

Als mit den Knaben waldwärts ging
Er Holz zu fällen eines Tages,
Erhob ſich aus des Thales Ring

Das Brauſen eines Flügelſchlages.
Hoch ſchwang ſich über ſeinem Haupt,
Ein Geier, der ein Lamm geraubt.
Er wies auf ihn mit blankem Beil:
„Hätt' Bogen ich bei Hand und Pfeil,
Der freche Räuber müßt' es büßen,
Er läge ſtracks zu meinen Füßen!
Sieh, Kurd, er fliegt dem Horſte zu
Dort an der Wand der Gadmenfluh!
Zu ſeinem Neſte ſteig' ich morgen;
Ihr möget für die Heerde ſorgen.
Die Alten wohl erleg' ich beide
Und ſchaffe Sicherheit der Weide;
Ein Junges bring' ich euch zum Zähmen,
Wir wollen ihm die Flügel lähmen."

In erſter Frühe brach er auf,
Der Morgen war kryſtallenklar;
Die Sonne fördert ihren Lauf,
Und als ſie hoch am Himmel war
Und immer er nicht wiederkehrt,
Wird Engels Herz von Angſt beſchwert.
Den Jüngſten auf den Armen, eilt
Sie fort zu ſehen, wo er weilt.

Sie kennt die Wand, drin eingezwängt
Der Geierhorst am Felsen hängt.
Sie eilt den See entlang zur Schlucht —
Er ist gefunden, den sie sucht!
Er liegt, den Geier fest umschlungen,
Mit dem er stürzt' im Kampfgedränge,
Als mit einander sie gerungen
Den Streit des Messers und der Fänge.
Die Gei'rin mit der todten Brut
Liegt pfeildurchbohrt in ihrem Blut.

Die Mutter birgt im Felsenschatten
Ihr blondes Kind und eilt zum Gatten;
Sie löst des Geiers scharfe Klau'n,
In seine Schultern eingehau'n.
Noch athmet er — sie wirft sich nieder
Und bettet ihn in ihren Schoß,
Gebrochen sind die starken Glieder,
Die Arme hangen regungslos.
Ihr Auge läßt das seine nicht,
Das unter ihrem Blicke bricht.
Sie küßt den Mund, der ist so bleich!
Er starb. Ihr Leben stirbt zugleich.

Der Himmel blaut, der Titlis leuchtet,
Die schroffe Todeswand befeuchtet
Ein Silberfaden. Leise klopfen
Auf hartem Grunde seine Tropfen
Wie Blut aus Wunden. Weiter rinnt
Im Moos er seine schmale Bahn.
Den Todten blickt das stille Kind
Mit unverwandten Augen an.

VIII.

Die Rosen blühn im Nonnengarten,
Doch Andre sind's, die ihrer warten,
Und Andre gehn mit sachten Schritten,
Wo Juttas trotzig Herz gelitten.
Im Kreuzgang, in der Grüfte Reih'n
Beschrieb sich mancher Leichenstein.
Mit scharfen Rändern eingehaun
Ist auch der Aebtin Schild zu schaun,
Sie selber liegt, in Stein gestaltet,
Die Hände zum Gebet gefaltet,
In eines mächt'gen Kreuzes Hut.
Wer aber weiß, wo Jutta ruht?
Wohl ward der freveln Gottesmagd
Geweihte Stätte hier versagt.
Wo bergen die begrünten Schollen
Den Schlaf der einst so Lebensvollen?
Wo ward das Lager ihr gemacht?

Und Engel's auch ward nie gedacht,
Seit aus dem Kloster sie entwichen,
Auch sie ist aus dem Buch gestrichen.
Des flücht'gen Mägdleins Name scholl
In Liebe niemals noch in Groll.

Im Dorfe ward um jene Zeit
Zuweilen eine Frau gesehn —
Die trug um ihren Gatten Leid —
Mit Kindern ernst vorübergehn.
Es war die Würde der Gestalt,
Der tiefe Klang der seltnen Worte,
Der Augen schmerzliche Gewalt,
Ein fremdes Bild den Gottesleuten,
Die vormals bei der Klosterpforte
An Engels Antlitz sich erfreuten.
Sie sei des Rätiers Wittib, hieß
Es, der am Berg sein Leben ließ
Und der ein Meister war der Pfeile,
Die stetig nun im Thale weile,
Wo sie ein Häuschen sich erstand
Als Ruhesitz am Waldesrand,
In treuer Brust den Todten minnend,
Die Wolle ihrer Schafe spinnend

Und sorglich webend zu Gewanden,
Wie man sie trägt in diesen Landen.

Wenn abends schwimmt das Thal in Gluth
Und Licht im Kirchenfenster blitzt
Und Engel von der Arbeit ruht
Und träumend vor der Hütte sitzt,
Zum schroffen Engelberge sendet
Den sonnenmüden Blick sie sacht,
Vom rothen Titlis abgewendet
Und seiner mörderischen Pracht;
Und wenn versinkt der Sonne Brand
Und kalt ein Windstoß fährt durchs Land,
So fühlt sie's hauchen durch die Tannen,
Wie eine Seele fährt von dannen.

Einst schritt den Wiesenpfad Hilar
Entlang, der Engels Beicht'ger war,
Obwohl ergraut, mit rüst'gem Fuß
Und bietet Engel seinen Gruß:
„Wo bist du? Statt dich stets zu kränken,
Mußt du an deine Kinder denken!
Wie streng die Buben wachsen, schau!
Was soll aus ihnen werden, Frau?

Ich sah sie spielen, Spiel enthüllt,
Was eines Kindes Herz erfüllt.
Komm, laß uns sehn — ich darf nicht bleiben —
Was drüben sie so ernstlich treiben!"

Sie gehn und an des Gärtchens Mauer
Stehn Beide jetzt sie auf der Lauer.

Und sieh, da hebt auf grünem Plan
Sich eben erst die Handlung an.
Mit Händen emsig und geschickt
Hat Engels Zweiter, Benedikt,
Sich nette Säcklein zugerichtet,
Mit Sand gefüllt und aufgeschichtet,
Er schreit: „Ihr Käufer nah und fern,
Mein Mehl und Salz kommt von Luzern!"
Und Engels Dritt' und Vierter naht,
Mit dicken Wangen der Beat,
An seiner Hand das Brüderlein,
Der blonde Werner zart und fein,
Und pünktlich zahlen jetzt die Kleinen
Ihr Mehl mit blanken Kieselsteinen.

„Beim heil'gen Markus!" raunt Hilar,
„Der wird ein Krämer offenbar."

In einen Beutel hat die Last
Der Kiesel Benedikt gefaßt
Und ruft dem ält'sten Bruder zu,
Der vornehm auf der Seite sitzt
Und sich ein langes Schwert in Ruh
Aus einem Arvenaste schnitzt:
„Was kauft der Junker Habenichts?"
Und Kurd entflammten Angesichts
Bedroht ihn mit dem Schwert, und her
Giebt wehrlos seinen Beutel er.

An Engels Ohre lacht Hilar:
„Nun ist der Zweite offenbar!
Er hat uns sein Gemüth verrathen:
Der Kurd gedeiht dir zum Soldaten.
Was Andre speichern und erraffen,
Gewinnt er durch das Recht der Waffen."

Doch sieh, da tritt hervor Beat
Und schreitet würdig im Ornat.
Er hat sich statt der Stola Prangen
Ein Halstuch Engels umgehangen,
Ein Kreuzlein trägt er in den Händen
Und spricht: „Gott mög' euch Segen spenden!

Gieb mir den Beutel, arger Kurd,
Der dir auf schlimmem Wege wurd'!
Um das Gewissen dir zu heilen
Mußt deine Beute du vertheilen.
Die Hälfte soll der Kirche sein,
So darf sie dich von Schuld befrein,
Ein Viertel dann — das bringt dir Glück —
Stellst du dem Benedikt zurück.
Was jetzt noch bleibt, magst du behalten
Für Zeitverlust und Mühewalten."

Und wunderlich! wie er entschieden,
So waren Alle sie's zufrieden.

Da winkt Hilar mit Siegsgeberden:
„Beatchen, Frau, muß geistlich werden!
Er kennt die menschlichen Gewerbe,
Und jedem gönnt er gern sein Theil,
Bemüht mit Eifer ohne Herbe
Um aller Stände Seelenheil."

Zur Hausbank schleichen sie zurück,
Ergötzt beginnt der Mönch zu plaudern:
„Zu Pfaff und Krämer wünsch' ich Glück,

Die werden nicht am Wege zaudern!
Der eine wird dich geiſtlich weiden,
Der andre leiblich dich bekleiden."

Sie ſeufzt: „Des würd' ich nimmer froh,
Müßt' ich um meinen Kurd mich kränken!"
— „Ei," mahnt Hilarius, „ſprich nicht ſo!
Der Bube macht mir kein Bedenken.
Es wird ihn nicht zur Hölle bringen,
Braucht er Gewalt in rechten Dingen.
Zum Guten beugen weislich wir
Die angeborene Beutegier,
Daß deines Vaters ſtrafend Ende
Der Herr in Gnaden von ihm wende."

— „Mein Vater?" fährt ſie auf erblaßt.

— „Nichts ſagt' ich!" wehrt der Mönch in Haſt.

— „O redet, beim Erlöſer Chriſt,
Wenn ihr von meinen Eltern wißt!
Ihr ſollt, Ihr dürft mir's nicht verhehlen!
Ihr müßt das Schlimmſte mir erzählen!"

— „Das kommt vom Schwatzen!“ grollt Hilar
Und greift sich unmuthsvoll ins Haar,
„Du Graukopf, das war ungeschickt!
Lieb Engel, laß es mich bewahren!“

Und Engels pochend Herz erschrickt,
Doch spricht sie fest: „Ich will's erfahren.“

— „Nicht öffn' ich gern das düstre Buch,
Ein schwaches Herz' würd' es beladen!
Doch sei's! Ist Segen ja aus Fluch
Gewachsen stets auf deinen Pfaden.
Vernimm! Dich hat ein lustverloren,
Ein frevelmüthig Weib geboren,
Das prächtig auf der Burg gelebt,
Die überm Schächenthal geschwebt.
Zu eigen war ihr dieses Thal
Kraft ihres angestammten Rechtes,
Ermordet hat sie den Gemahl
Und ward die Buhlin ihres Knechtes.
Ihm gab sie sich und alles Gut
Und ihre feste Burg in Hut.
Der Kastellan war allerende
Verklagt um seine blut'gen Hände,

Des Landes Geißel und Entſetzen,
Und ſie ſein ſündiges Ergetzen.
Da hat das Volk die Burg gebrochen
Und den verhaßten Vogt erſtochen.
Sie aber floh in nächt'gem Schritt
Und trug dich unterm Herzen mit.
Nachdem den Berg ſie überklommen,
Betrat ſie unſer Kloſterreich
Und fand bei Hirten Unterkommen,
Doch ſterbemüd und ſchreckensbleich.
Sie legte ſich und ließ das Leben,
Nachdem ſie's, Engel, dir gegeben.
Ich wurde noch zu ihr beſchieden,
Daß nicht ſie ſtürbe ſonder Frieden.
Der Reuigen mußt' ich geloben,
Dich ferne von der Welt Gefahren,
In Chor und Zelle aufgehoben,
Vor jeder Lockung zu bewahren,
Daß deine klöſterliche Reine
Sie ſühnend noch im Grab beſcheine.

Die Hirten haben dich bewahrt
Bis zu Herrn Heinrichs Himmelfahrt.
Um Dunkles heiter einzukleiden

Und jeglich Ärgerniß zu meiden,
Gab selben Tags der Geist mir ein
Die Märe von dem Engelein;
Als solches trug ich in der Frühe
Zu Marthen dich mit leichter Mühe.
So ward in heil'ger Morgenstille
Vollzogen deiner Mutter Wille!

Als Juttas Tod dich trieb zur Flucht,
Hab' ich in Sorge dich gesucht
Und fand den Engel liebewarm
In eines schuld'gen Mannes Arm,
Der anders als dein Vater zwar,
Doch auch ein Blutbefleckter war.
In heil'gem Zorn sprach ich: „Wohlan!
Hat mir der Teufel das gethan,
Bewehr' ich mit der Kirche Segen
Mich stracks, das Handwerk ihm zu legen.
Verschmäht sie leichte Klostermuße,
Hier schickt der Himmel andre Buße,
Und will sie nicht zur Zelle kehren,
Wird schlimmre Noth sie beten lehren!"

Und Engel senkt in Scham und Schmerz
Die nassen Augen niederwärts.

Sie drückt der Menschheit dunkles Erbe,
Der Loose lastende Verkettung,
Und eine Thräne, eine herbe,
Weint sie dem Siechthum ohne Rettung.

Da wird sie wieder hell. Es liegt
Ein Blondkopf an ihr Knie geschmiegt,
Klein Werner ihr zu schmeicheln kam,
Ihn hat betrübt der Mutter Gram.
Derweil sie seinen Locken kost,
Reicht er sein Spielzeug ihr zum Trost,
Ein Viehlein, das aus Lehm er schuf,
Bevor er folgt' des Bruders Ruf.
Und wie der Mönch das Rindlein schaut,
Entfährt ihm hell ein Freudelaut:
„Die liebe, leibliche Natur!
Wie bracht' er das zu Stande nur!
Es wittert einen frischen Rasen!
Es senkt und streckt das Haupt zum Grasen!
Bei Sankt Hilar, das ist Genie!
Und auch die Schelle fehlt nicht, sieh!
Wie ich von seinen Brüdern sprach,
Sann auch ich diesem Kleinen nach
Und war um sein Geschick verlegen

Auf unſern rauhen Erdewegen,
Weil ihm, als einem Schmerzenskind,
Die Glieder dünn und ſchmächtig ſind;
Haſt du ihm doch die Bruſt geboten,
In deinem Herzen einen Todten.

Jetzt weiß ich es, wozu er tauge:
Gott ſegnete ihm Hand und Auge.

Ich werde deinen Knaben bringen
Zu Bruder Lukas, der gewitzt
Nicht eben iſt in andern Dingen,
Doch wunderfeine Stühle ſchnitzt,
Der zeigt dem Knaben dann mit Fleiß,
Die Griff' und Künſte, die er weiß,
Und wie, gelöſt durch zarten Schnitt,
Aus Holz ein lebend Weſen tritt.
Mit Ochs und Eſ'lein fängt er an,
Dann kommt der heil'ge Joſeph dran,
Zum Muſter will ich mich bequemen,
Er mag mir Haupt und Bart entnehmen.
Die Jungfrau ſieht er mannigfalt
In deiner züchtigen Geſtalt;
Nach unſres Kloſters würd'gen Köpfen

Kann er die Schaar der Zwölfe schnitzen —
Eins muß er aus der Seele schöpfen:
Das Haupt gekrönt mit Dornenspitzen.

Der Knabe ist von eigner Art
Und für das Weltgedräng zu zart.
Da setzt es grobe Stöße traun
In jedem Amt, in jeder Gilde,
Er mag sich an der Kunst erbaun
Und sich des Lebens freun im Bilde,
In Stille thätig, unbeneidet!"

Hilar ergreift den Stab und scheidet.

Und wie's zu schaun ihm ward gegeben,
So fiel der Knaben Loos im Leben.

IX.

Die Sonne leuchtet heiß und ſchön,
Im Thale ſchmettert Horngetön.
Der Graf von Habsburg, hoch zu Roß,
Zieht ein mit kriegeriſchem Troß,
Im Beichtſtuhl jeden Sündenſchaden
Zu heilen, daß er, frei von Fehle
Und aller alten Schuld entladen,
Dem Schutz der Heil'gen ſich empfehle.
Denn heiße Fehde ſteht bevor.
Er iſt der Held, den ſich erkor
Die edle Zürich, deren Mauern
Die Herrn von Regensburg belauern,
Aus Uebermuth und Beutegier
Bedrohend ihres Kränzleins Zier.

Derweil den Gaſt das Kloſter hegt
Und eifrig er der Andacht pflegt,

Zecht draußen in der Mauer Schatten
Hellauf sein reisiges Gesind.
Ringsum erfüllt die Klostermatten
Der Aelpler Schaar mit Weib und Kind,
Rudolf von Angesicht zu schauen,
Der als der Hort des Landes gilt,
Auf dessen Schirm und Schwert sie trauen
In Zeiten kaiserlos und wild.

Die Söhne Benedikti spenden
Heut Speis' und Trank mit offnen Händen.
Da wird getrunken und gelacht,
Dem Herrn manch Lebehoch gebracht.
Die Waffenknechte rühmen ihn,
Den Feuerwein von Valtellin,
Und wacker wird ihm zugesprochen;
Die Augen glühn, die Pulse pochen.
Jetzt kommen auch des Dorfes Fideln,
Sich auf der Mauer anzusiedeln.
Es wird ein Tanz, erst halb verzagt,
Und dann in kecker Lust gewagt.

Wohl Keiner aus der Aelplerschaft
Springt höher, jauchzt und jubelt toller,

Als dort in voller Jugendkraft
Der schlanke Bursch im Lederkoller!
Sein kurzes Messer fliegt am Gurt,
Es ist der Gemsenjäger Kurd
Und, die er wirbelt durch die Reih'n,
Das ist des Dorfwirths Töchterlein.
Sie schwingt sich schmeidig in den Hüften,
Er wirft sie auf, sie schwebt in Lüften.
Die schwarzen Haare flattern ihr,
Sie läßt die dunkeln Blicke schweifen
Und eitel durch die Menge streifen,
Sie weiß: sie ist die Schönste hier!

Und wie vom heißen Reigen nun
Aufathmen sie und schreitend ruhn,
Tritt zornroth ein Gesell heran,
Schier wie ein Ritter angethan,
Und höhnt mit frechem Angesicht:
„Dir, Kurd, gebührt die Dirne nicht!
Auf meinem Boden treibst du Jagd,
Sie hat den Tanz an mich versagt.
Gieb Raum, sonst wird es dich verdrießen,
Ich bin der Herr zu Wolfenschießen!"
Kurd lacht. Die Beute fester faßt

Er nur und ruft: „Genug der Rast!
Komm! Wessen Lieb du bist, zu zeigen
Dem Junker, schwing mit mir den Reigen!"
Jäh reißt der Andre aus der Scheide
Das Schwert und schon bedrohn sich Beide.
Die Bahn des Tanzes ist verengt,
Die Fiedel schweigt, die Menge drängt.

Mit bangen Augen hat gesehn
Ein Kind den schlimmen Streit entstehn,
Und da gefährlich wird der Strauß,
Bricht es in helle Thränen aus.
Es läuft davon, mit schnellen Sohlen
Will Engel es zu Hilfe holen,
Die ferne dem verwirrten Kreise
Bescheiden harrt nach ihrer Weise.

Kurd hat den Gegner angerannt
Und dreht das Schwert ihm aus der Hand,
Er stößt es in den Boden fest,
Bricht's mit dem Fuß, den Schwertesrest
Wirft hoch er über das Gedränge,
Und seinen Sieg bejauchzt die Menge.
Umsonst beschwichtigend umgeben

Von Habsburgs Waffenleuten, schreit
Der Wolfenschieß: „Dir geht's ans Leben!"
Und zückt den Dolch zu neuem Streit.
Kurd stürzt sich gegen ihn und hält
Ihn festgepreßt, die Waffe fällt.
Der Junker knirscht und sie umschlingen
Sich eisern, Leib an Leib zu ringen,
Sie keuchen voller Grimm und Wuth,
Sie fühlen ihres Athems Gluth.
Kurd wirft den bösen Gegner nieder
Und kommt auf seine Brust zu knien.
Der sucht die Waffe tastend wieder
Und zuckt sie meuchlings gegen ihn.
Kurd zieht das Messer gleicherweise,
Die Klingen drehen sich im Kreise —
Da langt hinein mit einem Mal
Ein Frauenarm nach seinem Stahl.
Er sieht den weißen Arm entsetzt
Von einem Tropfen Blut genetzt,
Gelöscht sind seines Zornes Gluthen,
Denn seine Mutter sieht er bluten!

Und Engels lichtes Auge ruht
Auf ihm mit Ernst und treuer Hut.

Sie sind allein und ohne Worte —
Denn alles stürzt sich nach der Pforte,
— „Hoch Habsburg!“ braust's im Sturmeschor.

Mit hellem Antlitz tritt hervor,
Den Abt und Mönche fromm geleiten,
Der Graf, und grüßt nach allen Seiten.
Ob auch aus adlichem Geblüte,
Leutselig ist er von Gemüthe.
Er ruft: „Gesattelt! Aufgesessen!“
Und wendet sich zum Abt: „Vergessen
Will nicht ich mein Gelübd' zu lösen.
Bleib ich bewahrt vor allem Bösen!“

Da plötzlich Engel vor ihm stand,
Vor der die scheue Menge weicht,
Und, hergeführt an ihrer Hand,
Ein Jüngling, trotzig und erbleicht.

Der Graf erstaunt: „Bei Gottes Leib!
Was ist das für ein schönes Weib!“
Sie aber beugt sich tief und sagt:
„Graf Habsburg, höre deine Magd!
Du ziehst in Fehde morgen schon,

Des Rechts Panier hast du erhoben.
Wohlan, ich schenk' dir meinen Sohn!
Als Tapfern wirst du ihn erproben.
Bevor in frevelhaftem Spiele
Der Jugend Feuer ihm verraucht,
Herr, gieb ihm Arbeit, gieb ihm Ziele,
Danach er ring' in Schweiß getaucht!
Den Knaben mache du zum Mann,
Der seine Brust bezähmen kann!"

Schnell mißt der Graf mit scharfen Augen
Des Jünglings tannenschlanken Bau,
Dann spricht er froh: „Er kann mir taugen.
Ich thu' es dir zu Ehren, Frau!
In Kriegszucht will ich den Gesellen
Und unter edles Banner stellen,
Ich stell' ihn zu des Reiches Aar,
Den nehm' er stolzen Auges wahr!
Ein Roß für ihn! Herr Abt, Valet!"
Und rückwärts winkt er nach dem Thor,
Wo blank die Mauer war zuvor
Und jetzt ein Bild gezeichnet steht.
Ein blondes Kind beschäftigt sich
Daran mit fleiß'gem Kohlenstrich,

Klein Werner, der daheim entwichen
Und ſtill der Mutter nachgeſchlichen.

„Potz Velten!“ ruft der Graf und lacht,
„Haſt du dies Konterfei gemacht?
Sprich, Semmelköpfchen, wem gehört
Die Naſ' und Krone ungeheuer?“
Drauf meint das Knäblein ungeſtört
Und ernſt am Werk: „Die Naſ' iſt Euer.
Die Kron' iſt Kaiſer Karle's Krone,
Wie er im Buch ſitzt auf dem Throne.
Ich habe ſie für Euch gekürt,
Weil Eurer Naſe ſie gebührt.“
„Mir ſcheint, du haſt mich nicht verſchönt,“
Spricht Habsburg, „doch ich will's vergeſſen,
Nur daß du, Kleiner, mich gekrönt,
Den ſchlichten Mann, das iſt vermeſſen!“

Der Abbas ſchmunzelt: „Kindermund,
Herr Graf, that oft die Wahrheit kund!
Euch liebt das Land. Ich ſag' es frei:
Es liebt Euch auch die Kleriſei,
Dem Reich, ſo lang des Schirms beraubt,
Ihr wäret ihm ein chriſtlich Haupt!“

Der fromme Graf verſetzt beſcheiden:
„Solch Trachten wird mich übel kleiden!
Kein Kurfürſt wird ja mein gedenken,
Gott müßt' es durch ein Wunder lenken."

Er ſpricht's und grüßt und ſteigt zu Roß
Von dannen ſprengen Herr und Troß,
Und in des Habsburgs Heergeleite
Brauſt Engels Sohn in alle Weite.

X.

Ein reicher Händler von Luzern
Verkehrte mit den Klosterherrn,
Eintauschend ihre kräft'gen Käse
Für welschen Weines Edellese.
Zu zählen galt es mit Verstand,
Dazu war Benedikt bei Hand.
Von raschen Sinnen, klug und ehrlich,
Ward er dem Kaufherrn unentbehrlich,
Der führt' ihn unversehns davon
Und hielt ihn wie den eignen Sohn.

Schon sieben Jahre war er fern,
Da kam ein Schriftstück von Luzern,
Das Engel, die allein nicht klug
Draus wurde, zu Hilarius trug.
„Der Herr hat mir Gedeih'n geschickt,"
Schreibt seiner Mutter Benedikt,

„So darf ich, ohne mich zu schämen,
Ein städtisch feines Weib mir nehmen.
Des Wechslers Thomas Töchterlein.
Ich lad' euch nicht zur Hochzeit ein,
Lieb Mutter; in des Schwiegers Haus
Geht stolzer Adel ein und aus,
Da würdet leichtlich Ihr verlegen
Der fürnehm edeln Gäste wegen.
Doch daß Ihr möget mein gedenken,
Send' ich ein Saumthier mit Geschenken
Von weichem Stoff und schweren Spangen.
Berichtet, daß Ihr es empfangen!"

In tiefer Klosterweisheit that
Indessen manchen Schritt Beat.
In schwierigen Gewissensfragen
War er bewandert und beschlagen.
Mit Eifer probt' er früh und spät
Der Kirche starkes Kriegsgeräth.
Erbost entwich vor seinem Spruch
Der böse Geist mit Mißgeruch.
Frühzeitig nahm er alle Weih'n,
Schloß dreifach ins Gelübd' sich ein,
Und fürder leuchtete sein Licht

Nur selten außerhalb der Pforte.
Der Sohn der Kirche hatte nicht
Mehr Sinn für Engels schlichte Worte.
Sie sahn sich kaum. Doch eines bot
Der Mutter er, das heil'ge Brot,
Das sie beseligt und gering,
Demüthig auf den Knie'n empfing.

Ein Fremdling wandelt' dazumal
In welscher Tracht im Alpenthal.
Ob auch kein Freund von Ruh und Rast,
War er des Abts geehrter Gast,
Der aus dem Süden ihn gebracht,
Als eine Romfahrt er gemacht.
Auf eine prächt'ge Kirche dachte
Der Abbas, wenn er schlief und wachte.
Mit schwerem Gold und vieler Bitte
Verlockt' er in die Alpenmitte
Aus Welschlands blühendem Gefild
Die Meisterhand im Steingebild.

Doch als sie machten ihren Plan,
Da hub der Beiden Unlust an,
Der Abbas hatte sich gedacht

Ein Werk von feierlicher Pracht
Der welsche Meister widerspricht:
„Ich baue Eure Kirche schlicht!
Ein Thurmgewimmel würde klein,
Gezierte Spitzen abgeschmackt,
Wo schwebt zerrissen Felsgestein
In freier Wildheit aufgezackt;
Die Kuppel gar, der Ebne Preis,
Von weiten Himmeln warm umblaut,
Verzwergt, wo ein Gewölb' aus Eis
Mit breiten Schultern niederschaut.
Das Schneegebirg, Herr Abt, mit Gunst,
Ist keine Stätte für die Kunst!"

Als prüfend einst von einem Ende
Der Kirche sie zum andern schritten,
Gewahrt der Gast in einer Blende
Ein Josephhaupt aus Holz geschnitten:
Der Schädel breit, die Runzeln hart,
Struppig die Brauen und der Bart,
Ein Haupt in jedem Zuge wahr,
Kurz, der leibhaftige Hilar.
Er hemmt den raschen Schritt und lacht,
Dann fragt er schnell: „Wer hat's gemacht?"

„Ein Kind des Thales. Herr, verzeiht,
Daß wir's den Heil'gen eingereiht,
Die hier auf goldnem Grunde prangen,
Von edeln Stiftern aufgehangen!"
— „Herr Abt, erlaubt mir, das ist Plunder!
Der alte Joseph ist ein Wunder!
Gebt mir den Kopf zum Gastgeschenk
Und Euer bleib' ich eingedenk.
Erst aber sagt mir, wo er sitzt,
Der dieses derbe Haupt geschnitzt."
— „Im Dorf. Doch sei Euch nicht verhehlt:
Des Jünglings Tage sind gezählt.
Er schwindet. Was der Knabe schafft,
Er thut's mit seiner letzten Kraft.
Wenn ihr es wünscht, laß ich ihn holen."
— „Nein," meint der Gast mit Grußgeberde,
„Ich mache selbst mich auf die Sohlen,
Ich wandle gern auf dieser Erde!"

Vor Engels Hütte sitzt der Knabe
Und lenkt das Messer liebevoll,
Das heut ein Werk vollenden soll,
Das letzte noch vor seinem Grabe.
Ein Bild, das er als Kind gesehn,

Er läßt es wiederum entstehn:
Den Todten in der Mutter Arm,
Die ganz versunken ist in Harm.
Im Schoße hält die Schmerzenreiche
Das wunde Haupt der theuren Leiche.

Da schallt ein Gruß und streckt ihm dar
Die Hand ein krausgelockter Mann
Mit einem mächt'gen Augenpaar,
Aus dem er Feuer blicken kann.
„Von deinem Thun hab' ich gesehn,"
So spricht er, „bei den Mönchen dort!
Ich wollte nicht von hinnen gehn,
Eh' wir gewechselt Gruß und Wort,
Und kannst du dich zur Fahrt bequemen,
Beglückt es mich, dich mitzunehmen.
Vollkommnes schaun, wetteifernd ringen,
Das trägt ans Ziel mit Feuerschwingen!

Mein Sohn, du bist zur Kunst geboren,
Doch geht im kalten Bergesschatten,
Dir deine junge Kraft verloren,
Dein scheuer Flügel wird ermatten!
Hinweg aus diesen feuchten Grüften!

Komm, heile dich in warmen Lüften!
Du haſt dem Tod Geſtalt gegeben —
Komm nach Italia, koſte Leben!

Dort rauſcht es in den Lorbeerhainen,
Dort liſpelt des Oelbaums Silberblatt,
Dort ragt, aus ruhmberedten Steinen
Gefügt, manch marmorhelle Stadt.
Dort wogt der Markt von lautem Volke,
Dort wird der Himmel ohne Wolke,
Wo Zinne ſchwebt und Kuppel thront,
Von Götterbildern ſtill bewohnt.
Dort ſpielt das Licht durch alle Räume,
Reift Frucht an Frucht der Sonne Gluth
Und Segel ziehn wie helle Träume
Durch purpurdunkle Meeresfluth.

Dort überſtrömt ſo voll das Leben,
Daß noch dem Tod iſt Reiz gegeben.
Ihr möget in die Erde fallen,
Wenn, ungelebt, ihr hier verſtöhnt,
Wir ruhn in lichten Säulenhallen,
Von einer heitern Kunſt verſchönt.
Dort lehnt der Held an ſeinem Schilde

Und lächelt stolz im Marmorbilde,
Die Lichtgestalten holder Sage
Umschlingen unsre Sarkophage."

Der Aelpler aber redet schlicht:
„So sehn den bittern Tod wir nicht.
Er ist der König aller Schrecken,
Kommt er die Stirn mit Schweiß zu decken!
Erst wenn der Stachel ihm genommen,
Beginnt die Freudezeit der Frommen . . ."

Unmuthig fällt der Fremdling ein:
„Noch ist der volle Becher mein!
Gehör' ich minder zu den Frommen,
Weil ich verherrliche das Leben?
Sagt nicht der Heiland: Seid vollkommen!
Vollkommnes will auch ich erstreben —
Ich selbst kann nicht vollkommen heißen,
Drum will ich's keck dem Stein entreißen.
Noch ist mein eigen Erd' und Sonne,
Noch fühlt mein frischer Leib die Wonne
Der Kraft, mein Geist die Lust der That,
Noch bin ich rüstig früh und spat,
Noch drängen sich vor meinen Schritten

Gebilde, die um Leben bitten!
Da ſteh' ich, und nicht weich' ich, eh'
Mein leuchtend Werk ich ganz vollbracht —
Dann mag, wie eine Flocke Schnee,
Die Seele ſinken in die Nacht.

Komm mit! Du darfſt mir nicht verkümmern,
Entfliehe dieſen Felſentrümmern,
Daß du den Garten ſiehſt der Erde
Und dir die Sonne heller werde!"

Er reißt das Kind zu ſich empor,
Umſchlingt's mit feuriger Gewalt —
Da fühlt er, daß ihr Blut verlor
Des Knaben leidende Geſtalt,
Da ſieht er, was ihm ſeine Haſt,
Sein heißes Ungeſtüm verhehlt,
Daß er ein Leben grauſam faßt,
Dem ſchon das Mark der Erde fehlt.

Erſchrocken auf den Starken ſchauen
Die Augen jetzt, die flehend blauen:
„Hör' auf zu ziehen in die Ferne!
Hier leb' ich und hier ſterb' ich gerne.

Du selber, Fremdling, sprachst es aus:
Es dient die Kunst dem Vaterhaus,
Ein Werk, das nicht die trauten Züge
Der Heimath trägt, mir dünkt es Lüge,
Und unser armes Hirtenleben
Ist täglich von Gefahr umgeben,
Wohl elend wär's, wenn nicht uns bliebe
Der Trost des Glaubens und der Liebe."

Und wieder schnitzt er ohne Wort
An den geliebten Zügen fort.

Den Tod, in Mutterarm gehegt,
Beschaut der Welsche lange Zeit,
Er fühlt die starke Brust bewegt
Von einem Hauch der Innigkeit,
Er fühlt, daß auch die bittern Schmerzen
Ein edles Erbe sind der Herzen —
Ihm rinnt wie einer Thräne Schein
Verstohlen in den Bart hinein.

„Ich sehe, Jüngling," spricht der Fremde,
„Du bleibst in deinem Hirtenhemde!
Wir haben Beide gut gelooſt:
Ich gebe Ruhm, du bietest Trost.

Leb' wohl." Er wendet sich zum Gehn,
Da sieht er Engel vor sich stehn
Und schnellen Aug's erkennt er sie,
Die diese Schmerzenszüge lieh,
Er sieht die unverwandten Blicke
Behüten ihres Sohns Geschicke,
Sie faltet die ergebnen Hände
Zu ihres Kindes frühem Ende.

Denn heute war's zum letzten Mal,
Daß Werner saß im Sonnenstrahl.

XI.

So füllte sich der Jahre Zahl
Und wieder stieg der Lenz ins Thal,
Doch diesmal bracht' er seine Rosen
Mit Sturmgebraus und Wassertosen.
Den heißen Athem mit Gestöhn
Haucht auf den Alpenschnee der Föhn,
Unruhig fliehn vor ihm die vollen
Gießbäche, die zu Thale rollen.

Die Tannenspitzen waren grün,
Da zog thalan ein Krieger kühn
Zu Roß, gebräunt von Sonnengluthen,
Und ließ ein fremdes Banner fluthen.
Mit einem Saumthier, schwer beladen,
Folgt' ihm ein Knecht auf Waldespfaden.

Der Tapfre kehrt aus blut'ger Schlacht
Und hat ans Kloſter eine Sendung
Von Rudolf, dem die Kaiſermacht
Geworden iſt durch Schickſalswendung.
Der Habsburg ſchirmt' die edle Stadt,
Die Weiß und Blau im Wappen hat,
Entriß ſie niedern Raubgewalten
Und half ihr, frei zum Reich zu halten.
Das bracht' ihm Heil, und wen bedenkt
Das Glück, bald ſteht er reich beſchenkt.
Dem Kloſter hatte werthe Gabe
Der Graf gelobt aus ſeiner Habe.
Zwar das Gelübd' ward unterdeſſen
In größ'rer Thaten Drang vergeſſen,
Doch da er mit dem Böhmen rang,
Des Kampfes Wage drohend ſchwankte,
Da ſeine Heermacht wich und wankte,
Und er gen Himmel ſchaute bang,
Ward ſeines Worts er eingedenk;
Nun ſendet er das Weihgeſchenk.
Er anvertraut es einem Treuen,
Erprobt in manchem Dienſte ſchon,
Thalſchaft und Kloſter zu erfreuen,
Hat er geordnet Engels Sohn.

Jetzt hebt der Reiter an zu lauschen:
Hört nicht er seinen Wildbach rauschen?
Hier unten, wo die Wasser drängen
Sich, schäumend zwischen Felsenengen?
Und dort die Klostersägemühle,
Wo er als Knabe zugesehn,
Wie sich im spritzenden Gewühle
Die großen Räder lustig drehn!
Was ist denn aus dem Müllerskind,
Was ist aus Lisbeth wohl geworden,
Die lief zur Mutter treugesinnt,
Da er den Junker wollte morden?

Nun öffnet sich des Thales Rund,
Er reitet über Wiesengrund,
Gradaus zum Kloster zu gelangen,
Wo sie mit Ehren ihn empfangen.

„Herr Abt, von Kaiser Rudolfs Macht
Wird Euch durch mich ein Gruß gebracht.
Er schickt Euch, sein Gelübd' zu zahlen,
Dies Böhmenbanner. Ohne Prahlen,
Ich hab's aus Feindesreihn gehaun.
Beliebt, das Beutestück zu schaun!"

Der Abt empfängt es ernst und spricht:
„Der Böhme zwingt den Deutschen nicht.
Wir hängen's zu des Reiches Ehre
An heil'gen Ort. Daß Gott sie mehre!"

Er spricht's und überlegt dabei,
Ob dies die ganze Gabe sei.

Aus einer Truhe zieht der Reiter —
Und fährt in seiner Rede weiter —
Vier große goldne Leuchter, fein
Verziert mit manchem Edelstein:
„Nehmt sie zu Eurer Kirche Frommen
Und fragt nicht, wo sie wir genommen!"

Und Herz und Mund und Auge lacht
Dem Abt ob solcher schweren Pracht.
„Die strahlen," rühmt er, „hell und weit
Wie Kaiser Rudolfs Frömmigkeit!
Euch, Ritter Kurd, kann nicht entgehn
Das nächste fette Klosterlehn,
Damit ein Mann von Euerm Schlag
Uns Friedensleute schirmen mag."

Schwül brütet Mittag auf den Matten,
In ihrer Hütte schmalem Schatten
Sitzt Engel mit dem Müllerskind,
Das plaudert, wie ein Brünnlein rinnt.
Schon sagte Lebewohl die Maid,
Und blieb, ihr thut das Gehen leid.
Es ist, als ob noch eine Frage
Ihr schüchtern auf den Lippen zage.
Am Berge zuckt ein Wetterschein
Und langsam grollt es durch die Schwüle.
„Ich will thalnieder nach der Mühle,"
Sagt sie. „Die Kinder sind allein!
Der Vater ist mit Holz gefahren
Nach Stanz. Ich muß das Haus bewahren.
Wie zieht es dunkel um die Wände
Des Titlis! . . . Wißt von Kurd ihr nichts?"

Sie fragt's und wendet sich behende
Und steht erglüh'nden Angesichts
Vor einem Mann im Reiterhut,
Der lächelnd sagt: „Es geht ihm gut."

Und Engel hängt am Halse schon
Dem wilden und dem liebsten Sohn.

Sie treten friedlich Hand in Hand
In Engels niedre Täfelſtube:
„War's Lisbeth nicht, die hier verſchwand,
Die huckepack ich trug als Bube?
Wie hat die Knoſpe ſich entfaltet!
Das Kind zur Maid ſich ausgeſtaltet!
Die lieben Augen, braun und licht,
Schau'n noch aus ihrem Angeſicht!"

— „Wohl, Kurd, iſt ſie mein gutes Kind,
Ihr ſtarb die Mutter, Monden ſind
Vorüber ſchon. Nun übt ſie treu
An vier der Waislein Schweſterpflicht,
Doch iſt ſie wie die Gemſe ſcheu
Und einem Kriegsmann taugt ſie nicht."

Und Kurd: „Ich muß doch nach ihr ſehn,
Will morgen in die Mühle gehn,
Juſt Dieſe, Mutter, möcht' ich frei'n
Nur die! und raſch wie Wetterſchein!"

Die Wolken ſtoßen ſchwarz zuſammen,
Der Himmel loht, die Blitze flammen,
Die Beiden treten unter Dach

Und plaudern weiter im Gemach,
Vernehmen in den liebevollen
Gesprächen nicht der Donner Rollen
Und hören nicht die Regen rauschen,
Derweil sie trauten Worten lauschen.

Da hört er einen Schreckenston,
Im Dorf ein geller Ruf erschallt:
„Die wilden Wasser kommen schon!
Ihr Männer! Wehrt der Stromgewalt!
Die Mühle sinkt! Die Noth ist groß!“
Kurd macht sich von der Mutter los.
Der beiden Klöster Glocken stürmen
Und jammern kläglich von den Thürmen,
Mit Windlicht und mit Hacken laufen
Thalabwärts aus dem Dorf die Haufen.

Die Mühle schwankt im Sturmgebraus
Jetzt zugedeckt von Finsternissen,
Jetzt zündet auf den Wassergraus
Ein jähes Licht aus Wolkenrissen.
Der Wogenschwall hat, wild empört,
Das Rad zermalmt, den Steg zerstört.
Das Haus, vom Ufer abgelöst,

Schwebt auf den letzten morschen Stützen,
Woran die Welle grimmig stößt.
Nichts kann es vor Verderben schützen.

Auf einem schmalen Brette steht,
Die Füße bloß, das Haar verweht,
Lisbeth mit der Geschwisterschaar
Und hält das Jüngste bittend dar,
Sie hebt's empor mit fleh'ndem Arme,
Ob seiner niemand sich erbarme.
Nicht Einer, der sie nicht beklage!
Nicht Einer, der die Rettung wage!

Umringt von bangem Volke stand
Beat am hohen Uferrand
Und zeigt der Fluth im Fackelschein
Beschwörend den Reliquienschrein;
Jedoch die trotz'gen Wassergeister
Erkennen heute keinen Meister.
Da ringt er im Gebet die Hände
Und ruft: „Herr, mach' der Noth ein Ende!
Schick' einen gegen die Dämonen
Von denen, die im Himmel wohnen!
Hilf, Herr! „Es ist die letzte Frist!"

Und hell erschallt's: „Da bin ich schon!
Und wenn es nicht ein Engel ist,
So ist es eines Engels Sohn!"

Es ist der tapfre Kurd. Er gleitet
Vom Ufer nieder in die Fluth
Und zu der wanken Mühle schreitet
Er, kämpfend mit des Strudels Wuth.
„Lieb Lisbeth! Bücke dich und reich'
Das Kindlein mir in seinem Laken,
Dann setze noch den Buben gleich
Mir heil'gem Christoph auf den Nacken!"
Er strebt zurück, mit starker Hand
Reicht er die Doppellast ans Land.
Und wieder ringt er mit den Wellen,
Die hoch und immer höher schwellen.
„Lieb Lisbeth! Springe!" keucht er. — „Nein!
Die müssen erst gerettet sein!
Bis ich sie kann am Ufer sehn
Sie alle viere, bleib' ich stehn!"
Und noch die beiden letzten schafft
Ans Ufer er mit Riesenkraft
Und stürzt zurück und er erreicht
Die Mühle noch. Ein Stoß! Ein Prall!

Des Hauses letzte Stütze weicht
Und untergeht's im Wogenschwall.
Er sieht sie neben sich versinken,
Hält und umschlingt sie mit der Linken,
Sie schweben, seine freie Rechte
Scheint mit dem Stromgeist im Gefechte,
Sie tauchen in die Tiefe nieder
Und kommen in die Höhe wieder,
Von jauchzenden Wassern fortgetragen,
Die über ihnen zusammenschlagen.

Da jetzt der Strom den Widerstand
Gebrochen, und die Freiheit fand,
Wälzt er gelassener und breiter
Die Wogen der Zerstörung weiter.
Er legt das ausgelöschte Leben,
Das Liebespaar, das er geraubt,
Im Morgenlicht ans Ufer, neben
Einander bettend Haupt an Haupt.

XII.

Es war ein schöner Leichenzug
Da man den Kurd zu Grabe trug.

Von jungen Bräuten sechs im Land,
Den blanken Silberpfeil im Haare,
Im faltenreichen Festgewand,
Sie führten Lisbeth auf der Bahre.
Schlummernd auf einem Bett von Moosen,
Im braunen Haare frische Rosen,
Trug sie geheimer Wonne Licht
Auf ihrem stillen Angesicht.

Jetzt nahte hoch der Starke, Blasse,
Dahingestreckt in Todesschlaf.
Murmeln durchlief des Volkes Gasse,
Und: „Brav!“ erscholl's und wieder: „Brav!“
Das grüngeschmückte Lager halten

Empor auf Schultern breit und ſtark
Sechs edle herrliche Geſtalten,
Sechs Jünglinge, des Landes Mark.
Die Stirne ziert ein Eichenkranz,
Sein gutes Schwert giebt ihm Geleit,
Das tapfre Haupt verklärt ein Glanz
Von feierlicher Fröhlichkeit.
Der hohen Bahre ſchreitet nah
In tiefem Sinnen Angela,
Und ob ihr auch der Mutterſchmerz
Zerreißt, wie ſcharfer Stahl, das Herz,
So iſt er doch gemiſcht mit Luſt,
Hebt Freude doch ihr ſtolz die Bruſt,
Daß ihrer Sorge liebſter Sohn
In hellem Ruhme zieht davon.

Hier gehn an ihres Vaters Hand,
Die Kurd dem wilden Strom entwand:
Lisbeths Geſchwiſter, erſt die kleinen,
Die größern folgen nach und weinen.
Zuletzt das brauſende Gedränge,
Des Alpenvolkes bunte Menge,
Die unter dröhnendem Geläute
Dem Sieger folgt und ſeiner Beute!

Seit Engel wohnt im leeren Raum,
Nicht weiß sie selbst wie lange Zeit,
Verklärt sich in der Einsamkeit
Das Leben ihr und wird zum Traum.
Des Auges und der Seele Sinnen
Hangt an des Engelberges Zinnen.
Wann purpurn brennt das Felsgestein
Auf Himmelsgründen tief und rein,
Fühlt sie Verlangen nach der Einheit
Mit dieser Gluth und dieser Reinheit.
Noch weiß sie, wie sie unverzagt
Den ersten Felsenhang erklommen,
Und was ihr Marthe hat gesagt,
Daß sie vom Himmel sei gekommen
In einer sel'gen Engelschaar,
Sie glaubt es und es wird ihr wahr
Und fährt im Blau ein lichter Reigen,
So sieht sie heil'ge Mächte walten
Und sieht sich Arme segnend neigen
Und grüßt hinauf zu den Gestalten.

In einer Sommermitternacht
Ist Engel jählings aufgewacht:
Es hat ans Fenster ihr gepocht,

Trüb schimmert einer Leuchte Docht.
„Mach' auf!" Ihr dünkt's der Ruf Hilars,
Sie öffnet und der Alte war's.
Er meldet, keuchend noch vom Gehn:
„Ein Unglück, Engel ist geschehn.
Dem Baptist bracht in letzter Noth
Ich Beistand eben. Er ist tot.
Das Wildheu hat er heut geschnitten
Am Engelberg und ist geglitten.
Ich sah das Weib im Schmerz versteinen,
Es thät' ihr wohl, sich auszuweinen.
Ich weiß, du fürchtest keine Mühe:
Geh zu ihr morgen in der Frühe!
Es ist in deinen jungen Jahren,
Dir gleiches Unglück widerfahren,
Und Gram wird nur von Trost gestillt,
Der selbst aus wundem Herzen quillt.
Du kennst den Weg. Leb' wohl!"

Sie schaut
Hinaus ins Freie. Rings kein Laut,
Am Himmel wenig Sterngefunkel,
Lau ist die Nacht und wolkendunkel.
Sie denkt des armen Weibs. Es leidet

Sie nicht zu Haus und, rasch gekleidet,
Eilt sie auf wohlbekannten Wegen
Dem Hang des Engelbergs entgegen.
Die arme Hütte, die sie sucht,
Liegt fern in einer Bergesschlucht,
Wohin den Pfad sie oft gegangen,
Und ob er wild sei und zerrissen,
Sie schreitet rasch und ohne Bangen
Und kann des Mondes Leuchte missen.
Sie wandert, Stunden wandert sie,
Doch kommt sie zu der Hütte nie,
Und auf den nackten Felsen tritt
Ihr Fuß, sie fördert stets den Schritt.
Sie ist dem Steg vorbeigeeilt,
Der seitwärts nach der Hütte leitet,
Und immer steigt sie unverweilt,
Die hoch schon überm Thale schreitet —

Sie steigt, als ob empor sie triebe,
Was sie gelitten und empfunden,
All ihre Wonnen, ihre Wunden,
All ihre Kraft, all ihre Liebe!
Sie schreitet ohne Rast und Ruh
Dem Thor des Himmels zu. —

„Willkommen!
Du hast den steilen Berg erklommen!“
So schwebt Gesang mit einem Mal.
Versank das Thal?
Sie kennt die Stimmen!

Die Firne fangen an zu glimmen,
Zu glänzen und in Licht zu schwimmen,
Und von den zart erglühten Spitzen
Herüber kommt ein Flügelblitzen,
Die Tiefe rauscht, die Höhen klingen,
Vom Pfade löst sich Engels Fuß,
Sie fühlt gehoben sich von Schwingen,
Umtönt von dem Geschwistergruß:

„Es ging ein Himmelskind verloren
Und blieb dem Himmel doch getreu,
Es ward von einem Weib geboren
Und wußte doch, woher es sei.
Es dachte heim in bangen Stunden,
Es hat geweint und uns gesucht.
Nun hat es sich nach Haus gefunden —
Wir bergen es in schneller Flucht.“

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

DATE.

Author Meyer, Conrad Ferdinand
Title Engelberg. Ed.13.

69403

LG.
M612e